

Buddha – auch du

Einhundertein Zen-Gedicht

Dietrich Roloff

Gedichtanfänge

- Abschied ins Sterben, ins Nichts - 10
Ach, wie doch dies - 84
Alles, alles bleibt hinter dir - 91
Alles bist du nur als Nichts - 58
Als du dieser Knabe warst - 3
Angekommener noch - 44
Auch dies ist Herbst - 73
- Bäume wie Brandung - 47
Beide Eltern und erst - 82
Berghang, blätterdicht - 69
Bestürzt stehst du da - 100
Birken gegen das Frühlicht - 62
- Da, die Gärten des Lebens - 26
Da, die Wipfel der Bäume - 50
Das Jahr nimmt seinen Lauf - 93
Dass keine »Soheit« ist - 61
»Denn sie liebten« - 33
Der du wohl Denkmäler nicht brauchst - 31
Der Herbst steht klar und weit - 43
Der Keim des Todes - 54
Der Nacht, dem Sterben verschwistert - 34
Der Riesenvogel Nacht - 18
Dharmakâya, „Wahrheitsleib“ - 45
»Die Welt anhalten« - 64
Die Welt vertraut dir - 55
Diesmal ist Ocker das Flammenschwert - 95
Du hast das Schweigen tief in dir - 68
Du stirbst den „Großen Tod“ - 85
Du trägst ein Licht in dir - 101
Du willst nicht und weißt doch - 37
- Ein Schleier aus Hauch und Kühle - 83
Einsiedler du in das Herz der Dinge - 72
Einst hat der „Große Tod“ dich - 13
Entrückt ins Reich des Todes - 53
Einverstanden, wie denn - 30
Es geht ein Wind von drüben her - 48
»Es haben aber die Götter« - 60
- Flüchtig die Dinge, flüchtig - 96
Flüssiger Spiegel - 49

Glück ist größer dir keins - 78
Goldgesicht - 17
Guan-yin: „der die Klagen der Welt erhört“ - 65

Herbstkühl liegt das Laub - 38
Hier sein, nur hier, das heißt - 41

Ich habe Euch Unrecht getan - 80
Inmitten der Dinge - 46

Jahr für Jahr - 86
Jäh-hin stehst du in Flammen - 74
Jeder Tag - 88
»Jenseits von Sein und Nichtsein« - 57
Julia, nicht dem Sohn nur - 6

„Kannst du, obschon gesättigt“ - 66
Kein erlöschendes Licht - 92
Keiner ist mehr da - 98
Krähen rufen dir - 21
Krähenschrei vor Tag - 19

Lautlos die Glut dieses Sommertags - 87
Leer wie der Himmel aus Licht - 89

Manchmal legt sich die Leere des Weltraums - 71
»Mitten im Feuer bin ich Eis gewesen« - 22
Morgengewölbe - 25

»Nachtflug« - aber ins All - 81
Nein, nicht weiterleben - 9
Nicht dass wir und das Seiende sonst - 59
Niemals war - 8
Nirgends Horizont - 23
Noch in den Traum - 77
Novemberdunstig - 2
Novembersonne - 52
Nur so, nur da zu sein - 42

Ob du selbst - 14
Ocker das Laub auf den Wegen - 63
Oh, Tränen kennst auch du - 4
Orte voll der Erinnerung - 36

Sanft die Nacht verblasst - 27
Schluchten schlingenden Grüns - 79
Seiend sind sie getrennt - 56

Seit es dich erstmals erwischt - 90
Sieh, diese Ahornblätter - 51
Sieh, wie der Herbst das Vergängliche lobt - 16
So ist es nicht - 32
Sôgenji im Herbst - 15
Sohn, Du großes Gefäß - 5
Sonnengeburt - 70
Sterben musst du - kein - 11
Süchtig - die Erdenfülle - 75

Tanz, Galaxien - 1

Unbeschwert von Bedeutung - 97
Unerreichbar die Sterne - 67
Unterirdisch der Strom - 40
Unübertroffen - 7
Unwichtig jedes Gedicht - 99

Was denn bloß hat er gewollt - 29
Was, Du Weiser der Weisen - 76
Weinen, weinen - und weinst - 28
Weite und Schweigen und Licht - 94
Wenn dein Singen verstummt - 39
Wie doch der Morgenwind - 20
Wolkenlos vor Tag - 35
Wie einen Schatz - 12

Zerschmelzen musst du - 24

1

Tanz, Galaxien,
Tanzt meine Flammenglut!
Mein Schmerz hier unten,
Tränen-überströmt, tanzt Eure
Unermessliche Vollkommenheit!

(1992)

2

Novemberdunstig -
Blass ein letztes Gelb am Strauch,
Und bodenlos - du.

(1994)

Hier das erste von reichlich einem Dutzend korrekt gebauter *Haiku*, die in diesem zweiten Teil meiner Gedicht-Auswahl enthalten sind: Kurzgedichte, die nur drei Zeilen mit der Silbenfolge 5 – 7 – 5 umfassen.

Als du dieser Knabe warst,
 Hast du geweint und wusstest
 Den Grund deiner Trauer nicht.
 Heute, ein alter Mann,
 Singst du die Tränen,
 Singst das Geheimnis aus:
 Dass, so bitter dir Sterben ist,
 Doch die „Große Vernichtung“ dich
 Wandelt zum Frühlingsleib
 So glanzweiten Erscheinens.

Am Grund deiner Trauer war
 Damals ja schon das Nichts, das
 Als Kern aller Dinge du
 Seither erfahren hast.
 Unwiderstehlich
 Heute noch dir sein Sog.
 Trauer aber ist keine mehr,
 Und – die Tränen, die *du* noch weinst,
 Künden vom Glück der Welt,
 An das *du* dich verschwendest.

(1997)

x X xx X x X
 X xx X x X X
 x X xx X x X
 X xx X x X
 X xx X X
 X xx X x X
 X x X xx X x X
 X x X xx X x X
 X xx X x X
 x X X xx X X

x X xx X x X
 X xx X x X X
 x X xx X x X
 X xx X x X
 X xx X X
 X xx X x X
 X x X xx X x X
 X x X xx X x X
 X xx X x X
 x X X xx X X

4

Oh, Tränen kennst auch du –
Die deinen sind
Wie Tau und Reif,
Der sich als Perlenpracht
Aufs satte Grün der Gräser,
Auf blätterstolze Bäume setzt –
Sie steigen auf aus Glück,
Wie sonst Fontänenstrahl
Aus Sonnenhöhe niederperlt.

Die Tränen, die du kennst –
Sie sind wie Licht,
So leicht und klar,
Wie Jubel ohne Laut,
Der seine Stimme ausschickt
In weites, tageshelles Land
Und über alles dort
Den Glanz »Vollendung« legt –
Doch Trauer in den Abend nicht.

(2004)

x X x X x X
x X x X
x X x X
x X x X x X
x X x X x X X
x X x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X x X

x X x X x X
x X x X
x X x X
x X x X x X
x X x X x X X
x X x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X x X

Sohn, Du großes Gefäß
Meiner Liebe, die Dich
Anfüllt vom Boden her,
An der Lippe des Randes
Überfließt wie ein Schleier
Meiner Tränen des Glücks.

Eingekleidet wie wir
Sind ins Gewand unsres Leibes,
Trifft uns Trennung und Schmerz
Ein ums andere Mal:
Wehmut, die sich
Noch übers Licht
Sonnentrunkener Tage legt.

Doch im Schweigen, woher
Diese Liebe sich speist,
Gibt es den Abschied nicht:
Dort im Grund ist kein Schwinden,
Nicht wie Wasser, das fällt – ist
Alles innig vereint.

Auch noch nach meinem Tod,
Dem dieses Leibes, wenn der einst
Doch dem Winken der Hand,
Jener leisen, gehorcht,
Lebt sie in Dir,
Liebe, die nicht
Den noch braucht, der Dich so beschenkt.

(Für Allan – Pfaueninsel, 2004)

5 Forts.

X x X xx X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X

X x X xx X
 X xx X xx X X
X x X xx X
X x X xx X
 X xx X
 X xx X
X x X xx X x X

X x X xx X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X

X x X xx X
 X xx X xx X X
X x X xx X
X x X xx X
 X xx X
 X xx X
X x X xx X x X

Dieses Gedicht besteht – wie schon ein flüchtiger Blick auf die formale Struktur augenfällig macht – aus zwei Doppelstrophen, die nach dem Muster A – B – A – B ineinander verschränkt sind.

6

Julia, nicht dem Sohn nur
Gilt dieses Vaters Liebe,
Mag es auch scheinen, als
Sei er dem Vater
Mehr als die Tochter gleich:
Liebe, die zwar zumeist
Nur von fernher begleitet,
Stetig doch im Gedenken,
Unverbrüchlich und freudevoll,
Keines andern als dieser
Freude bedürftig,
Will sie nichts für sich selbst,
Liebe, die schenkt und gibt.

Ach, wie sie wohl sich wünschte,
Dir auch noch das zu geben,
Was ihr Ureignes ist,
Unübertragbar,
Leider, ihr Buddha-Glück,
Das aus dem „Großen Tod“:
Dass Du schwebenden Ganges
Bleibest, auch noch in Stunden,
Schmerzlich schweren, voll Düsternis –
Liebe gleichwohl, die lächelnd
Anderes Glück auch
Gelten lässt als nur das
Ihr so bekömmlich ist.

(2004)

X x x X x X X
X x x X x X X
X x x X x X
X x x X X
X x x X x X
X x x X x X
X x X x x X X
X x X x x X X
X x X x x X x X
X x X x x X X
X x x X X
X x X x x X
X x x X x X

(und dasselbe noch einmal)

7

Unübertroffen

Die Lehre des Buddha, sieh:
Lächelndes Schweigen.

Nichts, keine Antwort,
Auch Fragen nicht mehr, nur dies:
Helle, wolkenlos.

(2002)

Niemals war
 Er in Hiroshima.
 Auch Toronto, Beijing
 Hat er niemals geseh'n,
 Wie sein anderer Sohn.
 Ein verbitterter Greis –
 Da, dieses Passbild, das letzte –
 Wartet dem Ende entgegen.
 Nicht zu leugnen: Und du,
 Du wirst ihm
 Allemal ähnlicher!
 Aber das Lachen, die Freude
 Hast du gründlicher wohl,
 Dauerhafter gelernt.
 Dankbar bist du seit langem:
 Dass du in Väterlichkeit
 Mehr als nur Stümper geworden –
 Er gab das Muster,
 Das dich geformt.
 Zwar den Brief aus Bornholm,
 Der ihm für alles
 Danken sollte – er ist
 Ungeschrieben geblieben.
 Doch auf dem Totenbett
 Hast du's ihm endlich gesagt:
 Kein Versäumnis beschwert dich.

Sicherlich
 War'n ihm die Söhne lieb
 Auch, damit sie für ihn
 Das erreichen, was ihm
 Selbst versagt. Und kein Maß
 Kannte damals sein Stolz,
 Als du, gar »summa cum laude«,
 Nein, du für ihn, promoviert.
 Fehler, wer hat sie nicht.
 Doch Nazi –
 Rings war es voll davon –
 Das ist er niemals gewesen.
 Unbehelligt gleichwohl,
 Kam er heil durch das „Reich“ –
 Unklar, wer ihn beschützt hat.
 Was seine Ehe betrifft:
 Glückliche Mitnichten, ach nein! Doch
 Jahre der Freude,
 Späte, wohl auch:
 Köln, das heitere, fern

Häuslichem Kleinkrieg,
Mailand hat er geliebt,
Auch Madrid – aber London
Blieb nur ein frühes Glück.
Anders sein Traum, dass er doch
Weiterlebt in den Söhnen.

(Dem Andenken meines Vaters, 2000)

X x X
 X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X
X x X xx X
X x X xx X
 X xx X xx X X
 X xx X xx X X
X x X xx X
x X X
 X xx X x X
 X xx X xx X X
X x X xx X
X x X xx X
X x X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X xx X X
 X xx X X
 X xx X
X x X xx X
 X xx X X
X x X xx X
X x X xx X X
 X xx X x X
 X xx X xx X
X x X xx X X

(und dasselbe noch einmal)

Nein, nicht weiterleben
 Willst du im Sohn, in der Tochter.
 Dazu bist *du*
 Dir nicht wichtig genug.
 Außerdem -
 Dessen bedarf's nicht,
 Bist du doch jetzt schon
 Tief im »Ungebornen«
 Unauflöslich mit ihnen -
 Weder Trennung noch Teilung -
 Mit ihnen eins, versunken:
 Ganz wie in jenem Gedicht
 Der große Guru Parmenides
 Über das Seiende sagt:
 »Alles ist eins,
 Und keine Lücke, kein Unterschied!«
 Und so, wie es ist, wird es bleiben,
 Ein Ende ist nirgends in Sicht.

Auch vermieden hast du,
 Tochter und Sohn zu bedrängen,
 Dass sie für dich
 Dort erfolgreicher sind,
 Wo du selbst
 Einstens gescheitert.
 Freilich, zu scheitern,
 Davon hast du reichlich,
 Mehr als reichlich gehabt. Und
 Dennoch war deine Liebe
 Nicht darauf aus, den Kindern
 Aufzuerlegen, dass sie
 Die Wunden heilen, die alten - nein,
 Deine war: „So, wie sie sind,
 Sind sie mir recht!“
 Und heute, da du von Wunden nichts
 Mehr weißt, wie denn sollte da Liebe
 Noch hängen an einstigem Schmerz?

(2000)

9 Forts.

X x X x X X
X xx X xx X X
X xx X
X x X xx X
X x X
X xx X X
X xx X X
X x X x X X
X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X x X X
X xx X xx X
x X x X xx X x X
X xx X xx X
X xx X
x X x X xx X x X
x X xx X xx X X
x X xx X xx X

X x X x X X
X xx X xx X X
X xx X
X x X xx X
X x X
X xx X X
X xx X X
X x X x X X
X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X x X X
X xx X xx X
x X x X xx X x X
X xx X xx X
X xx X
x X x X xx X x X
x X xx X xx X X
x X xx X xx X

Wie schon im vorigen Gedicht kommt auch hier Helm Stierlins Konzept der »Delegation« ins Spiel: Der Verfasser ist sich bewusst, als »Delegierter« seines Vaters dessen unerfüllte akademischen Ambitionen verwirklicht zu haben – er selbst hat das Glück gehabt, eine entsprechende »Delegation« seiner eigenen Kinder vermeiden zu können.

Abschied ins Sterben, ins Nichts.
Die Du liebst, sie begleiten Dich nicht, Du
Hältst sie ein letztes Mal und
Kannst sie doch so nicht halten –
Tröstender Händedruck
Ins Entgleiten hinein.
Du indes,
Müden Auges, als wär' es ein Schlaf,
Sanft entlässt Du die tröstende Hand,
Schwindest und gehst –
Nirgendwohin
Als ins Erlöschen.
(Auch einer Flamme
Fragen wir nicht
Nach, wohin sie, erloschen, gegangen.)

Keine Trauer beim Anblick der Toten.
Vielmehr Gesang,
Der aus den Weiten
Aufsteigt, aus Herzens-
Stille und -Licht,
Freude, wie sie
Nur dem Einen, dem Ur-Meer entspringt,
Darin Wasser nicht strömt und der Mond
Bis zum Grund
Hellen Schein hin verschenkt.
Mehr als nur eingedenk
Bist du dort in der Tiefe,
Die dich ins Leben schickt, bist
Allen Lieben seit jeher vereint, noch
Vor ihrer eignen Geburt.

(Dem Andenken meiner Mutter, 2003)

10 Forts.

X x x X x x X
X x X x x X x x X X
X x x X x X X
X x X x x X X
X x x X x X
X x X x x X
X x X
X x X x x X x x X
X x X x x X x x X
X x x X
X x x X
X x x X X
X x x X X
X x x X
X x X x x X x x X X

X x X x x X x x X X
X x x X
X x x X X
X x x X X
X x x X
X x x X
X x X x x X x x X
X x X x x X x x X
X x X
X x X x x X
X x x X x X
X x X x x X X
X x x X x X X
X x X x x X x x X X
X x x X x x X

Zum ersten Mal in diesem zweiten Teil meiner Zen-Gedichte tritt dem Leser hier das Phänomen entgegen, dass die beiden Strophen des Gedichts um die X-Achse gespiegelt sind, also die einzelnen Zeilen der zweiten Strophe den Rhythmus der Zeilen der ersten Strophe in umgekehrter Reihenfolge aufnehmen. Dieser Aufbau ist keine bloße Äußerlichkeit, sondern entspricht dem gegensätzlichen Inhalt der beiden Strophen.

11

Sterben musst du – kein
Andres Tor zum Buddha-WEG:
Frei dann unterwegs!

Wie einen Schatz
 Trägst du den „Großen Tod“
 Tief in der Wölbung des Leibes,
 Kein letales Geschwür,
Dein Elixier zum Leben.
 Jederzeit, so er will,
 Unverseh'n überkommt er dich,
 Wölbt sich über dir auf,
 Dass er dich ganz besitzt.
 Manchmal schickt er herauf
 Nur ein Erbeben des Leibes,
 Manchmal die Glut, die dich
 Flammend verzehrt.

Kostbares Gut,
 Hegst du und hütest ihn,
 Hältst ihn in tätigen Ehren –
 Unerschöpflichen Quell,
 Zauber, der dich verwandelt.
 All dein Glück – du verdankst
 Ihm, dass *du* einen »Hans im Glück«
 Dich zu nennen vermagst.
 Wie dich die Freudenflut
 Mit sich reißt, so bist du
 Willens, dich allem zu schenken,
 Soll es doch leuchten, soll
 Jubeln wie du.

(2000)

X x x X
 X x x X x X
 X x x X x x X X
 X x X x x X
 X x x X x X X
 X x X x x X
 X x X x x X x X
 X x X x x X
 X x X x x X
 X x x X x x X X
 X x x X x X
 X x x X

(und dasselbe noch einmal)

Einst hat der „Große Tod“ dich
 Weinen gemacht,
 Untergang in den Schmerz.
 Jetzt, da dir nicht zu sein
 Fast das Vertrauteste ist,
 Zeigt sich der leere Ort, den
 Du im Tod hinterlässt,
 Raumweit,
 Grundlos tief
 Dir von Freude erfüllt,
 Nichtsein und Leben in eins.

Weit trägt es dich hinaus – nicht
 Anderswohin.
 Hier erfährst du und jetzt,
 Zeitlos im Nirgendwo,
 Glück, das es noch gar nicht gibt:
 Glück, das dem Nichts entsteigt, zu
 Herbst und Frühling des Seins –
 Herbstglanz,
 Frühlingsglut –
 Neuer Welten, und du
 Lebst es im Sterben, im Tod.

(1998)

```

      X x x X x X X
      X x x X
X x X x x X
      X x x X x X
      X x x X x x X
      X x x X x X X
X x X x x X
X X
X x X
X x X x x X
      X x x X x x X

      X x x X x X X
      X x x X
X x X x x X
      X x x X x X
      X x x X x x X
      X x x X x X X
X x X x x X
X X
X x X
X x X x x X
      X x x X x x X

```

Ob du selbst,
 Ob Seiendes sonst,
 Ob gar andere Welten
 Aus *deinem* Sterben aufersteh'n -
 Was wäre da
 Der Unterschied in der Freude?
 Sterbend dir -
 Und mit dir die Welt -
 Fühlst du jetzt schon das Jauchzen
 Künftigen Seins, dass es ist,
 Deines von heute, von morgen,
 Das auch anderer Wesen,
 Auch zu anderer Zeit.
 Denn da zu sein, das ist Freude,
 Aller Versehrung,
 Allem Erlöschen zum Trotz.

Steigt dorthier,
 Wohin du versinkst,
 Dir entgegen, die Freude,
 Steigt auf aus dem, wozu du wirst,
 Leere und Nichts.
 Und ist nur Schein, dass die Freude
 Erst dem Sein
 Entspringt, weil es ist.
 Umgekehrt: Mit dem Nichts geht
 Freude dem Sein schon voraus.
 Wie denn? Im Nichtsein sei nichts, und
 Folglich auch keine Freude?
 Recht so! *Du* freilich weißt
 Das Nichts den Schoß aller Freude -
 Mythisches Urwort -
 Die als den Schoß allen Seins.

(2000)

```

X x X
  x X xx X
X x X xx X X
x X x X x X x X
    X xx X
x X x X xx X X
  X x X
    x X xx X
  X x X xx X X
    X xx X xx X
    X xx X xx X X
  X x X xx X X
  X x X xx X
x X x X xx X X
    X xx X X
    X xx X xx X
  
```

(und dasselbe noch einmal)

Sôgenji im Herbst.
Abendlicht und Bergwaldsaum:
Buddhas Gold-Gesicht.
Auch sonstwo schwelt sein Leuchten.
Dass es aufflammt, das bist du.

(2000)

Hier trifft der Leser zum ersten Mal auf ein *Tanka*, die andere Form des japanischen Kurzgedichts, sozusagen eine Erweiterung des *Haiku*: aus fünf Zeilen bestehend und mit der Silbenfolge 5 – 7 – 5 – 7 – 7.

Sieh, wie der Herbst das Vergängliche lobt,
Sieh diese Freude zum Sterben,
Kräftig zur Neugeburt,
Kräftig aus dunklem Grund:
Herbst ist das Zauberlied,
Das dich ins Andre ruft,
Land ohne Tage und Nächte,
Jenseits der Spiegelwand,
Die einst Orpheus durchschritt,
Die unter tastenden Händen
Sich verflüssigt, zerrinnt -
Jenseits und doch gegenwärtig,
Wo auch immer du bist,
Unerschöpflich an Güte, und die
Füllt das Gefäß deines Leibes
Randvoll mit Jubel und Zuversicht.

Sieh den Verfall, diese Straßen zum Tod,
Häuser, die Fenster so staubblind,
Jahre schon unbewohnt,
Hinter Ruinen wild
Wucherndes Grün, das sich
Sanft ins Verfärben schickt
Unter der Kühle des Herbstes.
Aber der Sonnenglanz -
Leuchten segnet die Stadt,
Füllt die verwilderten Gärten:
Nicht ist Frühling die Zeit,
Die dich zum Leben erweckt, der
Herbst, das Sterben beglückt
Dich mit jubelndem Aufstieg ins Licht,
Dass alle Wehmut und Trauer
Abwärts versinkt und du auferstehst.

(Langensalza, 2003)

Goldgesicht -
 All diese Tage,
 Da sein Lächeln erblüht,
 Eingekleidet ins Sterben des Laubwerks,
 Reine Verheißung
 Gegen die Trübsal
 Wolkenverhangenen Lichts.
 Buddha, allgegenwärtig:
 Hinter den Lidern des Welkens,
 Nicht geschlossen zum Traum, zu
 Tiefem Erwachen,
 Lässt er den Balsam der Güte
 Duftend ersteh'n,
 Linderung allem, was etwa
 Trostes bedarf -
 Du etwa auch?

Goldglanz: kühl,
 Innen von Frieden
 Ganz erfüllt, auch von Glut,
 Anruf, Epiphanie einer andern,
 Nicht einer „bessern“
 Welt, die so gar nichts,
 Sagt Hui-neng, mehr enthält.
 Diese hier reicht dir aus, schenkt
 Größeres Glück, als du brauchst, wenn
 Nur die andre dich gründet:
 Dort ist kein Sterben,
 Ist auch kein Schmerz, dass es dich dort
 Dich gar nicht gibt.
 Hier ohne Trauer zu leben,
 Dorther, das heißt:
 Buddha bist du.

(2003)

X x X
 X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X xx X X
 X xx X X
 X xx X X
 X xx X xx X
 X x X xx X X
 X xx X xx X X
 X x X xx X X
 X xx X X
 X xx X X X
 X xx X
 X xx X xx X X
 X xx X
 X xx X

(und dasselbe noch einmal)

Der Riesenvogel Nacht
 Schwingt deinen Schmerz
 Wie Flügel übers Land,
 Nimmt alles, Dächer, Bäume,
 Nimmt Flüsse, Felder mit
 Ins Sterben hin,
 In Sturz und bodenlos.

So war es einst, so war
 Dir Welt versagt -
 Doch längst schon lädt dich noch
 Gewittersturm und -wolken,
 Noch Sonnen-Abgesang
 Am Tagessaum
 Hier zum Verweilen ein.

(Fischerhude, 2005)

x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X

 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X

Krähenschrei vor Tag.
Auf den Tempeldächern liegt
Schwerer Klang vom Gong.

(Sôgenji, 2000)

Wie doch der Morgenwind
 Heftig ins Blattwerk greift –
 Stürmische Güte!
 Zärtlich die kraftvolle Hand,
 Zaust und schüttelt und schwingt –
 Wie sie auch *dich* aufweckt,
 Oh, zu Tränen des Glücks, zu
 Liebendem Leben –
 Sanfte Gewalt aus den Weiten.

Sonnen- und Schattenspiel
 Über die Fluren hin –
 Jubel des Herzens.
 Stufengewölk bis zum Rand,
 Loses Gitter aus Licht,
 Das dich mit Kraft auflädt,
 Jener alten, uralten
 Hinter den Tagen,
 D'rin auch dein Jubel sich gründet

(Skovby, 2003)

```

X x x X x X
X x x X x X
X x x X X
X x x X x x X
X x X x x X
X x x X x X
X x X x x X X
X x x X X
X x x X x x X X

X x x X x X
X x x X x X
X x x X X
X x x X x x X
X x X x x X
X x x X x X
X x X x x X X
X x x X X
X x x X x x X X

```

21

Krähen rufen dir
Durch deinen Leib und finden
Keinen Widerhall.

(Sôgenji, 2000)

»Mitten im Feuer bin ich Eis gewesen« –
 Zu Starrheit eingefroren, tot,
 Vom Feuer rings,
 Vom Leben allenthalben
 Nichts je gespürt, gewusst,
 Eingesperrt in dich selbst,
 Ach, ein versteinertes Ich.

Seit allerdings das Eis
 Jählings zergangen,
 Seit auch in dir
 Das Glühen entfacht,
 Das draußen sich
 In alle Himmel dehnt,
 Strömt es dir zu,
 Randloses Leben,
 Durch dich hindurch,
 Strömt es zurück
 Ins randlos Weite.
 Du lebst – ohne dich selbst,
 Unsterblich, Grenzen enthoben:
 Die Macht des Strömens duldet
 Nicht Stillstand,
 Nicht einmal Widerstand.

(1994)

Im Kōan 6 Bi-yan-lu wird das Erleuchtungs-Gedicht eines Chang-qing Hui-leng zitiert, in dem es heißt: »In früheren Jahren habe ich in falscher Richtung und auf falschem Weg gesucht; heute weiß ich: *Mitten im Feuer bin ich Eis gewesen!*«

23

Nirgends Horizont.
Der Klang der Glocke macht dich
Tränennass vor Glück.

(1995)

Zerschmelzen musst du,
 Zerschmelzen unterm Vogelruf.
 Das Licht vom Meer, das Himmelsblau
 Geh'n durch dich hin, wenn du zerschmilzt,
 Wie Wind aus Glück, aus Lebenslust,
 Aus Freude, dass sie ist, die Welt,
 Und du ein Teil darin.
 »Dies allzu feste Fleisch,
 Oh, schmolz' es doch!«, hat schon
 Ein anderer, Größerer gesagt,
 Dem Dänenprinzen in den Mund gelegt,
 Doch dem aus Lebensüberdruß,
 Aus Abscheu vor der Welt,
 Vor ihrer Schlechtigkeit.

Zerschmelzen: nicht der Leib, dein Ich,
 Gebilde aus Granit.
 Die Glut der Tiefe drängt herauf,
 Du musst den Fels zersprengen.
 Sie will: du brichst dich auf,
 Den »Kenotaph«, das leere Grab-
 Gehäuse deines Lebens,
 Du sollst die Fülle sein,
 Die sie dir schenkt,
 Das Strömen, das dich trägt,
 Das lebenssattte Ungestüm,
 Das nicht versiegt,
 Solang' es Weite gibt,
 Im Wind, im Sonnenlicht,
 Im Schweigen hoher Sternennacht.

Du mühest dich und verzagst?
 Wenn plötzlich unterm Vogelruf
 Gestein zerfließt, zu Tränen,
 Geht neu und stolz dein Leben an,
 Voll Zukunft, Licht-erfüllt.

(Skovby, 2003)

Morgengewölbe.
Wolken wie Himmelssegel –
Du treibst mit hinaus.

(Skovby, 2003)

Da, die Gärten des Lebens,
 Weit unter offenen Himmeln
 Liegen sie da,
 Sonnenbeschieden im Buddha-Wind:
 Allgegenwärtig ist
 Güte der »Soheit«,
 Die wie das DAO ist,
 Sie, die nichts will und nichts tut,
 Gleichwohl lässt sie nichts ungetan –
 Lässt auch den Schmerz,
 Lässt auch Zerstörung zu,
 Aber sie heilt,
 Heilt durch ihr Schweigen, wenn
 Du dich ihm anvertraust.

Stille heißt die Erfüllung,
 Die dich von Sehnsucht, Verlangen
 Gründlich befreit,
 Stille von innen, kein Herzenslaut
 Dunklen Verzichts und kein
 Schrei des Vermissens:
 Fülle des Seins, die dir
 Wunschloses Staunen beschert.
 So mit Reichtum gesegnet, mit
 Reichtum aus nichts,
 Gehst du die Gärten aus,
 Pfade im Licht,
 Wie es die »Soheit« schenkt,
 Leuchtendes Lebensglück.

(Skovby, 2004)

X x X xx X X
 X xx X xx X X
 X xx X
 X xx X xx X x X
 X xx X x X
 X xx X X
 X xx X x X
 X xx X xx X
 X x X xx X x X
 X xx X
 X xx X x X
 X xx X
 X xx X x X
 X xx X x X

(und dasselbe noch einmal)

Sanft die Nacht verblasst.
Stürmisch weht der Tag herauf,
Stürmisch auch dein Schritt.

(Skovby, 2004)

Weinen, weinen – und weinst,
 Hingegeben ans Glück der Tränen,
 Weich und sanft und so zärtlich
 Warm wie einstmals die Mutterhand,
 Die dir tröstend und leise
 Über das Haar fuhr.
 Weinen, weinen – und macht diesen alten Mann
 Wieder zum Kind,
 Aufgelöst in das schmerzliche Glück,
 Ach, so ganz, so verloren zu sein.

Sieh dieses Wunder des Seins,
 Dass es am Nichts sich verflüssigt.
 Sieh dieses Wunder des Nichts,
 Dass es dem Sein nicht erlaubt,
 Fest und wie tot zu erstarren.

Niemals hab' ich geglaubt,
 Dass auch Heidegger einmal, Martin,
 Mir in meine Gedichte
 Eintritt, wie in ein fremdes Haus:
 Weltberühmt jenes Buch, dem
 »Dasein« gewidmet.
 Welch ein Unsinn jedoch, uns bedrohe *Angst*
 Tief aus dem Nichts,
 Grausam, täglich und stündlich, und doch
 Sei »Bewahrung im Ich« höchstes Ziel.

Nein, nicht mit »Angst« hält es uns
 Unter der Knute, das Nichts. Nein,
 Liebevoll nimmt es dich auf,
 Schenkt dir, von dir dann befreit,
 Leben, das nirgendwo endet.

(2000)

28 Forts.

X x X xx X
X x X xx X x X X
X x X xx X X
X x X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X X
X x X xx X xx X x X
 X xx X
X x X xx X xx X
X x X xx X xx X

 X xx X xx X
 X xx X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X xx X
 X xx X xx X X

X x X xx X
X x X xx X x X X
X x X xx X X
X x X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X X
X x X xx X xx X x X
 X xx X
X x X xx X xx X
X x X xx X xx X

 X xx X xx X
 X xx X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X xx X
 X xx X xx X X

Wieder eine Verschränkung zweier Doppel-Strophen nach dem Muster A – B – A – B.

Die dritte Strophe spielt auf Heideggers bekanntestes Werk an, auf sein Buch *Sein und Zeit*, in dessen »Daseinsanalyse« das Phänomen der »**Angst**« eine zentrale Rolle spielt und das von der Angst erzwungene »Vorlaufen in den Tod« einzig dem Zweck dient, zur »Eigentlichkeit« des »**Daseins**« vorzustoßen und sich in solch eigentlichem Dasein angesichts des Nichts in der Endlichkeit unseres »**Ich bewahren**« zu können.

Was denn bloß hat er gewollt,
Rainer Maria Rilke,
Dass die Dinge uns »brauchen«,
Eben in uns, »den Vergänglichsten«,
Neu zu »erstehn«, neu und »gerettet«,
Auf dass wir sie,
Ins »Unsichtbare verwandelt«,
Den »Engeln« zutragen in deren
»Andern Bezug«.
Was soll uns dieser »Auftrag«,
Rastlos »Schwindender« Du
In den heimatlosen Gefilden?

Verzeih', aber Du
Verfehlst es. Die Dinge
Bedürfen nicht der »Verwandlung in uns«,
Wollen nicht anderswohin,
Sie ruhen in sich, in
Der eigenen Stille,
Und es sind allenfalls wir,
Die der Heimat bedürfen,
Eben des Herzens der Dinge,
Darin zu ruh'n. Und erst dann
Ruh'n auch wir in uns selbst,
Angekommen in ihnen, in uns.

(1993)

29 Forts.

```

X x X X xx X
  X xx X x X X
    X x X xx X X
      X xx X xx X x X
        X xx X X xx X X
          x X x X
            x X x X xx X X
              x X x X X xx X X
                X xx X
                  x X X xx X X
                    X x X xx X
                      xx X x X xx X X

          x X xx X
            x X xx X X
              x X x X xx X xx X
                X xx X xx X
                  x X xx X X
                    x X xx X X
                      xx X X xx X X
                        X xx X xx X X
                          X xx X xx X
                            X xx X xx X
                              X x X xx X xx X

```

In Rilkes *Neunter Duineser Elegie* heißt es unter anderem: »... und weil uns scheinbar / alles das Hiesige **braucht**, dieses Schwindende, das / seltsam uns angeht. Uns, die **Schwindendsten**... – Und diese, vom Hingang / lebenden Dinge versteh, daß du sie rühmst; vergänglich, / traun sie ein **Rettendes** uns, den **Vergänglichsten**, zu. / Wollen, wir sollen sie ganz im unsichtbaren Herzen **verwandeln** / in – o unendlich **in uns!** Wer wir am Ende auch seien. / Erde, ist es nicht dies, was du willst: **unsichtbar** / in uns **erstehn?** – Ist es dein Traum nicht, / einmal **unsichtbar** zu sein? / Erde! **Unsichtbar!** / Was, wenn **Verwandlung** nicht, ist dein drängender **Auftrag?**« – Auch von einem »**andern Bezug**« ist in dieser *Neunten Elegie* die Rede, sowie von den »**Engeln**«, denen Kunde vom Hiesigen zu geben uns aufgegeben sei.

Einverstanden, wie denn,
 Mit deinem Sterben, du?
 Einverstanden von Grund
 Aus und gerade in
 Diesen Stunden des hell-
 Freudigsten Lichtes!
 Sieh', von keinem Zögern bewölkt,
 Strahlendes Einverständnis,
 So, als lachte dich an –
 Zärtlicher Augenglanz.

Aber, wie kann das sein?
 Bist du wie jener Held
 Tiefster »Resignation« –
 Denk' nur an Kierkegaard –
 Fest im Griff einer all-
 Schwärzenden »Schwermut«?
 Doch, wo bliebe da deine Lust,
 Welt-innen hier, »behagens-
 Froh«, zuhause zu sein –
 Sicheren Fußes, fest?

Einverstanden bist du
 Mit deinem Tod nicht nur,
 Weil er dich nicht betrifft –
 Todloser Weltengrund.
 Frohgemuter weitaus
 Lässt dich Erfüllung
 Sein unauszulotenden Glücks –
 Vollrundes Hier, gesättigt:
 Dass so garnichts dir fehlt,
 Macht dir zu sterben leicht.

(1994)

30 Forts.

X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X X
X x X x X xx X
 X xx X x X X
X x X xx X
 X xx X x X

X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X X
X x X x X xx X
 X xx X x X X
X x X xx X
 X xx X x X

X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X X
X x X x X xx X
 X xx X x X X
X x X xx X
 X xx X x X

In einem seiner schönsten Texte, der kleinen Schrift *Furcht und Zittern*, stellt Sören **Kierkegaard** dem »Ritter der unendlichen **Resignation**«, der im Verzicht auf alles Lebensglück Ruhe und Trost gefunden hat, den »Glaubensritter« gegenüber, der »in kraft des Absurden« genau das, worauf er, nicht anders als der »Ritter der Unendlichkeit«, eben noch und restlos verzichtet hat, voll Zuversicht und ungeschmälertem **Behagen** wieder ergreift und genießt, von keiner **Schwermut** belastet. Kierkegaard vergleicht die beiden mit zwei Arten von Tänzern, die über unterschiedliches Können verfügen: Die »Ritter der Unendlichkeit« haben zwar »Steigekraft. Sie machen die Bewegung aufwärts und gleiten wieder hernieder ... Aber jedesmal, wenn sie herniedergleiten, können sie nicht sogleich die Stellung einnehmen, sie wanken einen Augenblick, und dieses Wanken zeigt, dass sie gleichwohl Fremdlinge sind in der Welt ... Aber so herniedergleiten können, dass es in der gleichen Sekunde aussieht, als ob man stünde und ginge, den Sprung ins Leben zum Gange wandeln, ... das vermag allein jener Ritter des Glaubens.«

Der du wohl Denkmäler nicht brauchst,
 Weitere, Hölderlin,
 Lebt Dir Name und Werk doch,
 Wie erratisch auch immer,
 Ohnehin fort,
 »Länger dauernd als Erz«, wie
 Einst der stolze Horaz, selbstgewiss,
 Stolzer freilich noch dies gesagt:
 »*Sublimi feriam sidera vertice*« -
 Warum haben nicht längst mir,
 Dich zu rühmen, sich Worte geformt?
 Hättest Du, dessen Sprachmacht,
 Mir so ganz unverhofft,
 Nachklingt hier in der Stimme des Zen-Gedichts,
 Nicht ein Anrecht darauf, mehr noch als
 Jener Meister im Schloss Duino,
 Dir ein Schüler im Wort auch er?

Einst, ja, da war keiner so nah
 Mir wie Du. Mitgeföhlt
 Hab' ich Dir das Entsetzen,
 Ausgestoßen zu sein aus
 Göttlicher Hut:
 Tödlich fast diese »Freiheit«,
 »Aufzubrechen, wohin« Schmerz dich treibt,
 Deiner, der Deiner Götternacht.
 Dass Du gleichwohl geglaubt an ihre Wiederkehr -
 Mir war derlei versagt. Doch
 Seit Versenkung in Buddha-Natur
 Noch das letzte Gestirn mir
 Tief aus dem Leerheitsleib
 Aufglüh'n läßt, bist Du ferne gerückt und fremd:
 Nur ein endliches Ich, angstbedroht,
 Trifft solch Wort ohne Trost wie Deins: »Doch
 Nimmer kannst du ihm gleichen« - Gott.

(1995)

31 Forts.

X xx X X xx X
X x X X x X
X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X x X
X x X xx X x X
X X X xx X X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X xx X
X x X xx X X
X xx X x X
X X X xx X xx X x X
X x X xx X X x X
X x X xx X x X X
X x X xx X x X

X xx X X xx X
X x X X x X
X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X x X
X x X xx X x X
X X X xx X X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X xx X
X x X xx X X
X xx X x X
X X X xx X xx X x X
X x X xx X X x X
X x X xx X x X X
X x X xx X x X

In seinem Gedicht *Lebenslauf*, 2. Fassung von 1800/1801, bekennt Hölderlin: »Denn nie,... / habt ihr Himmlischen, ... / daß ich wüßte, mit Vorsicht, / mich des ebenen Pfades geführt. // Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen, / daß er, kräftig genährt, danken für alles lern', / und verstehe die **Freiheit**, / **aufzubrechen**, **wohin** er will.« Und in der *Friedensfeier*, letzte Fassung, finden sich die Sätze: »Des Göttlichen aber empfangen wir / doch viel. Es ward die Flamm' uns / in die Hände gegeben, und Ufer und Meersflut. / Viel mehr, denn menschlicher Weise / sind jene mit uns, die fremden Kräfte, vertrauet. / Und es lehret Gestirn dich, das / vor Augen dir ist, **doch nimmer kannst du ihm gleichen**.«

Und noch etwas: Das lateinische Horaz-Zitat bedeutet: „Mit <meinem> aufgerekten Scheitel werde ich <sogar> die Sterne berühren!“

So ist es nicht:
 Der Augenblick der »Gnade«, der eine,
 Das »*FEUER*«, die Glut, und
 Dann der Zettel Pascals,
 Ansonsten nämlich
 Ausgestoßen zu sein,
 Jahre-, gar lebenslang,
 Einziger Trost
 Das »*Memorial*«,
 Eingenäht in den Saum
 Täglich genutzten Gewandes,
 Tägliche Mahnung,
 Nicht zu vergessen,
 Unverzagt
 Dankbar zu sein.

Ach, das kanntest du auch,
 Diese Stunde des Aufschwungs,
 Die seltene, große,
 Die Glut – und jeder Tag rückt sie weiter
 Hinaus, hinab in die Dämm’rung
 Fernen Vergangenseins.
 So wandelt Trost sich zu Trauer,
 Zur Dunkelheit ohne Weg.
 Doch, wie gesagt –

So ist es nicht:
 Du hast das Licht der Stille – Verheißung
 Betritt deinen Leib, Glanz
 Auch: Verwandlung geschieht,
 Und das aus eigenem,
 Nicht aus fremdem Entscheid:
 Du bist es, der – mit Lust,
 Liebe auch – sich
 Zur Stille entschließt,
 Gütig nimmt sie dich auf.
 Hebt dich ins Andre, ins Weite,
 In die Vollendung,
 Über das Hier, das
 Jetzt hinaus,
 Hell, ohne Nacht.

Frieden, keiner, der dich
 Fernher antritt, von außen –
 Du *bist* das, der Frieden,
 Nichts schmerzt, nichts fehlt, kein Wunsch,
 kein Begehren

Noch schreckt dich Angst vorm Verlöschen.
 Windstillter Tag voll Licht,
 Und doch, der Gluthauch der Freude,
 Auch er entsteigt diesem still-
 Schwebenden Licht.

(2002)

```

      X x x X
x X x X x X x x X X
      x X x x X X
      X x X x x X
x X x X X
      X x X x x X
      X x x X x X
      X x x X
      x X x x X
      X x X x x X
      X x x X x x X X
      X x x X X
      X x x X X
      X x X
      X x x X

      X x X x x X
      X x X x x X X
      x X x x X X
x X x X x X x x X X
      x X x X x x X X
      X x x X x X
      x X x X x x X X
      x X x X x x X
      X x x X
  
```

(und beides in gleicher Reihenfolge noch einmal: abermals eine Verschränkung zweier Doppel-Strophen nach dem Muster A – B – A – B)

Zum besseren Verständnis der ersten Strophe und zur Auffrischung des Gedächtnisses sei hier noch einmal die Fußnote wiederholt, die der Verfasser bereits dem Text 78 seiner Sammlung *Buddha, ekstatisch. 111 Zen-Gedichte*, beigegeben hat:

Nach **Pascals** Tod am 19.8.1662 fand man, in eines seiner Kleidungsstücke eingenäht, einen »**Memorial**« überschriebenen Zettel, aus dessen in Pascals Handschrift abgefassten Eintragungen folgendes zitiert sei:

»Jahr der Gnade 1654 / Montag, 23. November, Tag des heiligen Clemenz... / Seit ungefähr abends zehneinhalb bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht: / **FEUER** / ‚Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs‘, / nicht der Philosophen und Gelehrten. / Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Friede. / ... / ‚Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht, aber ich kenne dich.‘ / Freude, Freude, Freude und Tränen der Freude.«

Acht Jahre also hat Pascal diesen Zettel Tag für Tag bei sich getragen, um diese Stunden der Gnade **nicht zu vergessen**.

»Denn sie liebten
 Unter der Sonne das Leben« –
Du denn nicht auch?
 Immer wieder
 Lässt dieser Satz
 Hölderlins dich
 Singen aus frohem Erbeben,
 Ob der Herbst, ob
 Sommer dein Glück aus
 Grundloser Tiefe ins Licht hebt –
 Glück einfach so, und voll Tatkraft
 Du wie der alte
 Einst Zhao-zhou – rein aus Nichts.

So vergänglich
 Sommer und Herbst auch seien,
 Nicht doch erschreckt
Dich die Drohung
 Schwarzen Geästs
 Kahl, wie tot, als
 Mahnte es dich an dein Sterben,
 Unerbittlich –
 Lächeln umspielt dich,
 Wächst dir von innen her zu, aus
 Weltloser Weite des Leibes,
 Lustvoll und lässt dich
 Ohne Verlangen nach Sinn.

(2004)

X x X X
 X xx X xx X X
 X xx X
 X x X X
 X xx X
 X x X X
 X xx X xx X X
 X x X X
 X xx X X
 X xx X xx X X
 X xx X xx X X
 X xx X X
 X xx X xx X

(und dasselbe noch einmal)

Das Hölderlin-Zitat, von dem das Gedicht ausgeht, ist der Hymne *Patmos* entnommen. Philologisch genau genommen lautet der entsprechende Satz dort freilich: »Aber **sie liebten unter der Sonne / das Leben**« – mit der Fortsetzung: »und lassen wollten sie nicht / vom Angesichte des Herrn.«

Der Nacht, dem Sterben verschwistert,
 Breitet sich dein Samâdhi
 Wie Hügelland unterm Neumond.
 Nachtwind, Sog in die Tiefe,
 Schreckliches nichts daran.
 Eher ist es wie Heimkehr,
 Heim in den letzten,
 Den alles bergenden Grund,
 Mag der auch leer sein,
 Heim in das Große Entzücken.

In Sonnenhelle versunken,
 Ohne noch dich zu wissen
 Und ausgelöscht dieses Ich, so
 Hebt dich Freude ins Schweben,
 Macht dich, was sonst du tust,
 Reich an Frieden, an Fülle,
 Dass dich, wo immer
 Du stehst und gehst, nicht betrifft
 Irgend Verstörung.
 Du, so freudegesegnet.

(2000)

```

x X x X xx X X
      X xx X x X X
x X x X xx X X
  X x X xx X X
      X xx X x X
  X x X xx X X
      X xx X X
x X x X xx X
      X xx X X
  X x X xx X X
      X xx X X
x X x X xx X
      X xx X X
  X x X xx X X

```


Wolkenlos vor Tag -
Die letzten Sterne schwinden,
Leerer Himmel, klar.

Groß der Horizont,
Der sich den Winden öffnet -
Dir zu hellem Glück.

(Skovby, 2004)

Orte voll der Erinnerung –
 Tage, Stunden des Glücks,
 Schwer und beladen vom Wunsch,
 Dass es von Dauer sei:
 Abgesunken schon längst zum
 Bodensatz deiner Jahre.
 Dennoch – Nichts ist vergangen,
 Auch das Zukünftige schon
 Weilt am Nicht-Ort der Zeit,
 So gegenwärtig wie
 Unverlierbar die einstigen Tage.

Liebe ist dieser Blütenduft,
 Der die Orte von einst
 Randvoll mit Frühling erfüllt,
 Liebe, die weiterschwelt
 Unterm Fluss der Gezeiten,
 Nicht von Schmerz, von Verleugnung,
 Nicht von Scham des Versagens
 Glanzlos ins Dunkle verkehrt:
 Liebe, reichlich bewahrt,
 Wo keine Liebe mehr,
 Wo nur wortlose Weite dich flutet.

(Für Regina K, 2004)

```

X x X xx X x X
X x X xx X
  X xx X xx X
  X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X X
  X xx X xx X
X x X xx X
  X xx X x X
X x X xx X x X

X x X xx X x X
X x X xx X
  X xx X xx X
  X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X X
  X xx X xx X
X x X xx X
  X xx X x X
X x X xx X x X

```

Du willst nicht und weißt doch.
 Dass Liebe nicht stirbt:
 Wo alles
 Sonst abfällt, von dorther
 Steigt *Dir* Gesang, steigt
 Unverlierbar bewahrt
 Freudig-gütige Liebe,
 Nicht von Sehnsucht, von Trauer
 Tränenblind, von den Schatten
 Noch des Verlorenen
 Unverdunkelt und hell-
 Leuchtend in allen
 Farben des Herbstes,
 Zeichen, dass sie dem un-
 Merklichen Sog ins Verblassen
 Leicht widersteht:
 Weil wunschlos,
 So auch nicht enttäuschbar.

Die Liebe, *Du* weißt es,
 Nicht meine allein,
Regina,
 Sie soll nichts, sie hat nicht
 Irgend Bedeutung:
 Leuchtend, nächtlich entrückt
 Wie die Blumen des Weltalls
 In den Tiefen des Raumes,
 Schwebt sie, treibt sie im Schweigen
 Dessen, was ungewollt
 Aufblüht, wieder vergeht,
 Endlose Weiten –
 Leuchtend, bis dass sie
 Sich ins Dunkel verliert,
 Einstens, nach Jahrmilliarden,
 Quelle der Glut
 Vorerst noch,
 Des Lebens, der Freude,

(Für Regina K, 2003)

37 Forts.

x X X x X X
x X xx X
x X X
x X X x X X
X xx X X
X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X x X
X x X xx X
X xx X X
X xx X X
X x X xx X
X xx X xx X X
X xx X
x X X
x X X x X X

x X X x X X
x X xx X
x X X
x X X x X X
X xx X X
X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X x X
X x X xx X
X xx X X
X xx X X
X x X xx X
X xx X xx X X
X xx X
x X X
x X X x X X

Herbstkühl liegt das Laub.
Noch im Sterben trägt es dir,
Abgrund-her, den Hauch
Neu- und steten Lebens zu.
Heimat heißt so noch der Herbst.

(1998)

Zum zweiten Mal ein *Tanka*, ein Kurzgedicht mit der Silbenfolge 5 – 7 – 5 – 7 – 7.

Wenn dein Singen verstummt
 Und das Schweigen der Wolken,
 Das der Felder und Bäume im Licht
 Über und in dich kommt -
 Kommt das große Vergessen,
 Wer du bist, was du sollst
 Hier in der Welt,
 Ja, das Vergessen,
 Dass es dich gibt:
 Alles das saugt die Stille
 Unverseh'n in sich ein.
 Bleiben - es bleiben die Wolken,
 Bleiben der Himmel, das Licht -
 Und die Freude in ihnen,
 Freude des Seins, dass es ist.
 Das ist das, was von dir,
 Deinem Verschwinden,
 In den Dingen verbleibt.

(Skovby, 2004)

X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X xx X
X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X
X xx X
X xx X X
X xx X
X x X xx X X
X x X xx X
X xx X xx X X
X xx X xx X
X x X xx X X
X xx X xx X
X x X xx X
X xx X X
X x X xx X

Unterirdisch der Strom,
 Ungebettet,
 Und du
 Hebst das Fluten
 Gegen die Erdhaut.
 Frühlinge steigen,
 Steigen aus deinem Blut,
 Auf zur Blume des Eisenbaums,
 Blütendicht, farbenschwer,
 Unzerstört noch
 Mitten im Frühlingstod.

Dicht den Dingen die Hand,
 Herzdurchblutet,
 Und sanft
 Pflanz ihr Tun sich
 Ein ins Gelingen
 Reiner Berührung,
 Segen, wie unentstellt.
 Ohne dich zu verlieren: Kein
 Vorbehalt, kannst du doch,
 Leer von dir, dir
 Nicht noch verloren geh'n.

(1998)

X x X xx X
X x X X
 x X
X x X X
 X xx X X
 X xx X X
 X xx X x X
X x X xx X x X
X x X X x X
X x X X
 X xx X x X

X x X xx X
X x X X
 x X
X x X X
 X xx X X
 X xx X X
 X xx X x X
X x X xx X x X
X x X X x X
X x X X
 X xx X x X

Hier sein, nur hier, das heißt:
 Wo du auch bist, du hast
 Dort die Welt, ja, die ganze –
 Nichts, was sie anderswo
 Dir noch zu bieten hätte,
 Fehlt, wo du bist. Kein
 Sehnen nach anderen Orten,
 Kein Erinnern an Glück, das dir einst
 Anderen Orts widerfuhr,
 Kein zukünftiger Ort, wo dich
 Größeres Leben erwartet:
 Hier, wo du bist,
 Ist dein Begehren gestillt.

Hier sein – und was die Welt
 Alles an Wundern, an
 Schönheit Menschen ans Herz legt,
 Hier strömt dir alles zu,
 Weitet den Augenblick, die
 Enge des Hierseins,
 Dass dieses Wenige ringsum
 Unauslotbare Fülle verbürgt,
 Dir so zu eigen, dass du
 Dich verlierst, und die Haut der Welt
 Öffnet sich sanft, nimmt dich auf, zu
 Leibtiefem Glanz,
 Lautlos, und neuer Geburt.

(2005)

X x x X x X
 X x x X x X
 X x X x x X X
 X x x X x X
 X x x X x X X
 X x x X X
 X x x X x x X X
 X x X x x X x X
 X x x X x x X
 X x X x x X x X
 X x x X
 X x x X x x X

(und dasselbe noch einmal)

Nur so, nur da zu sein,
 Grundlos, ohne Bedeutung,
 Wäre dir *das* zuwenig?
 Dass sich, wärest du augenblicks
 Länger nicht mehr,
 Wärest gar niemals gewesen,
 Alles sich weiter dreht,
 Sticht dein eitel-verstörtes Selbst?
 Gleichwohl ist das der Fall:
 Nicht der Welt nur, auch dir
 Droht kein Verlust, wenn du
 Nicht mehr bist. Ja, erst dann
 Blüht nur aus dir die Welt, blüht
 Du in jedem Gestirn, jeder Erde,
 Kostbar und deine Fülle.

So auch die Liebe bleibt:
 Mag dem Nichts schon nichts fehlen,
 Fehlte die Welt, so ist doch
 Nichts der Quell einer Güte, die
 Allem zuteil
 Wird, dadurch daß es ist, und
 Die auch aus dir ergeht,
 Dein Verströmen, das dich hinaus
 Allen Geschöpfen schenkt -
 Lass sie preisen zu sein!
 Du aber hängst an nichts,
 »Ohne Ja, ohne Nein«,
 Und ist kein Schmerz, ist Jubel
 Ob der Freiheit, dass keinem, auch dir nicht,
 Irgend Bedeutung einwohnt.

(1995)

X x x X x X
 X x X x x X X
 X x x X x X X
 X x X x x X x X
 X x X x X
 X x X x x X X
 X x X x X X
 X x X x X X
 X x X x X X
 X x X x X X
 X x X x X X
 X x X x X X X
 X x X x X x X X
 X x X x X X X

(und dasselbe noch einmal)

Der Herbst steht klar und weit
Wie Himmel über dir,
So wolkenlos, voll Licht.
Dir geht ein Strom, der stetig fließt
Und keine Ufer duldet -
Ein Strom aus Freude, Glück -
Und dich zur Stille trägt, zum Meer:
Du lässt dich treiben, sorglos, leicht,
Und wie ein Blatt, das singt.

(2004)

Angekommener noch
Denn der Tathâgata.
Aus der Stille des Nichts
Zittern des Aufbruchs, doch
Nicht des meinen, wie denn? –
Weltenbeginn ins Sein,
Auch der ohne Bestand,
Fast schon verschwunden im
Zufall ihrer Geburt.

Zufallsgeboren auch
Alle Welten, die wâhren,
Aber auch sie vergänglich.
Nur das Zittern zu immer
Weiterem Aufbruch dauert,
Überdauert und bleibt. Sieh,
Das ist die Güte Gottes –
Keine andere gibt's, und
Diese so unbekümmert
Um das Scheitern der Welten,
Um ihr Gelingen auch.

Keines Gottes bedarf's –
Güte, die blind beschenkt,
Sie verschwendet sich auch
Mir in mein Tun, das sie
Aus der Tiefe des All-
Todes entfacht, oh sie,
Diese Gnade des Nichts!

(1994)

44 Forts.

X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X

 X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X x X X
X x X xx X X
 X xx X x X X
X x X xx X X
 X xx X x X X
X x X xx X X
 X xx X x X X
X x X xx X X
 X xx X x X

X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X
X x X xx X

Diese Triade weicht sowohl von der Abfolge dreier gleicher Strophen als auch von einer Triade mit gleichartiger Strophe und Gegenstrophe und anders gestaltetem Abgesang gleichermaßen ab: Die erste und die dritte Strophe zeigen die gleiche Abfolge gegenläufiger Rhythmen, nur dass die dritte Strophe zwei Zeilen weniger aufweist; und die mittlere Strophe ist in sich völlig regelmäßig gebaut, mit ganz eigenem Rhythmus.

Dharmakâya, „Wahrheitsleib“,
 Du die Mitte, die der Dinge,
 Du ihr Tiefstes,
 Und in Deiner Mitte,
 Herzschlaglos, Dein Herz:
 Ungrund, aus dem alles pulst,
 Buddha-Leib, was du je birgst,
 Pulst von hier hinaus –
 Überall ist hier –
 Pulst hierher aus Fernen,
 Die sonst nichts als Du umzäunt.

Buddha-Herz, so leibesweit
 Und herzschlaglos,
 Du springst, als Knospe, auf
 Zu blütenschweren Frühlingstagen,
 Du bist in meinem Leib,
 In meinen Tagen, Nächten
 »Die Flamm, die an die Sternen schlägt«.
 Auch solche Lohe ist
 Kein anderes, ist nur
 Dein Pulsen, herzschlaglos, Du
 Buddha-Herz, ist Deins in Dir.

Mich jedoch, Samâdhi-tief
 Eingesenkt in Deine Herzensräume,
 Dharmakâya, „Wahrheitsleib“,
 Mich entkernst du sanft
 Meines Teils an Endlichkeit:
 Dein Herz treibt das Blut mir
 Durch den nun so weiten Leib,
 Meines schwingt in offenen Bögen
 Herzschlaglos dem Leib der Welt:
 Noch das Pulsen junger Doppelsterne,
 Galaxien-fern, entragt den Feldern
 Meines Bluts, Herz-innen.

(1994)

45 Forts.

```

X x X x X x X
X x X x X x X X
      X x X X
    X x X x X X
      X x X x X
X x X x X x X
X x X x X x X
      X x X x X
      X x X x X
      X x X x X X
X x X x X x X

X x X x X x X
      x X x X
    x X x X x X
x X x X x X x X X
      x X x X x X
    x X x X x X X
x X x X x X x X
      x X x X x X
      x X x X x X
      x X x X x X X
X x X x X x X

X x X x X x X
X x X x X x X X
X x X x X x X
      X x X x X X
X x X x X x X
      X x X x X X
X x X x X x X
X x X x X x X X
X x X x X x X
X x X x X x X X
X x X x X x X X
      X x X x X X

```

Auch diese Triade – sozusagen eine Paraphrase des Textes 7 der 111 *Zen-Gedichte: Buddha, ekstatisch* – weicht sowohl von der Abfolge dreier gleicher Strophen als auch von einer Triade mit gleichartiger Strophe und Gegenstrophe und anders gestaltetem Abgesang gleichermaßen ab: Die beiden ersten Strophen weisen die gleiche Länge auf, haben aber eine unterschiedliche rhythmische Struktur; die dritte Strophe ist um eine Zeile länger als die beiden vorausgehenden und hat wieder eine ganz eigene Rhythmus-Struktur.

Andreas Gryphius formuliert in seinem Sonett *Auf meinen Geburtstag 1656*: » ... ob schon **die Flamm** erwacht / und **an die Sternen schlägt** ...« - Die Metapher von den **Feldern** (aber wie das: **des Blutes?**) soll durchaus Assoziationen zur Allgemeinen Feldtheorie der zeitgenössischen Physik erwecken.

Inmitten der Dinge
 Erfährst du das Nichts:
 Löscht du dich aus,
 Tut sich dort,
 Wo eben noch du warst,
 Nunmehr das Nichts auf,
 Das sich ansonsten verbirgt,
 Breitet sich in dir aus,
 Unbestimmbar, wie weit,
 Nichts nach überall hin.
 Draußen aber umstehen
 Nach wie vor dich die Dinge,
 Und du hörst
 Das Rauschen des Regens,
 Spürst die Kühle der Nacht,
 Fühlst den herbstlichen Wind –
 Er nutzt die geöffneten Fenster –
 Riechst die Feuchte des Moores
 Riechst auch den Kiefernwald.
 All das dringt auf dich ein,
 Brennt dir leis' auf der Haut,
 Dieser Hülle um Nichts.
 Das ist der Dogensche Augenblick,
 Da die Welt in dich eintritt,
 Dich mit Klarheit erfüllt.

Mehr noch gilt freilich dies:
 Du, inmitten der Dinge
 Brunnenschacht in das Nichts –
 Dass die Dinge so weiter besteh'n,
 Dir ist es Unterpfand,
 Dass auch du aus der Tiefe des Nichts
 Wiederkehrst,
 Sei das *du*, hier und jetzt,
 Dieser alternde Mann,
 Schwungvoll aufs Neue und jung,
 Sei's das Seiende sonst,
 Dieses hier rings
 Um dich herum,
 Auch das zukünftige andern Orts:
 Beidemal bist es du,
 Du dann die Freudenglut,
 Die sich im Sein offenbart,
 Dem der Dinge wie deinem,
 Du die Güte, der Glanz auch,
 Weltenweit gegenwärtig.

46 Forts.

x X xx X X
x X xx X
X xx X
X x X
x X xx X X
X xx X X
X xx X xx X
X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X
x X xx X X
X x X xx X
X x X xx X
x X xx X xx X X
X x X xx X X
X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X
X x X xx X
X xx X xx X x X
X x X xx X X
X x X xx X
X x X xx X
X xx X xx X x X
X x X xx X
X xx X x X
X xx X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X X

Dieses Gedicht besteht aus zwei ungleichen Strophen – aber es hat ein formales Gegenstück, das – bei anderer Thematik – genau die gleiche Struktur aufweist: das Gedicht *Die ganz frühen Meister, / Die großen des Chan ...* Dieses Gegenstück findet sich in *Buddha, ekstatisch* unter der Nummer 29.

Bäume wie Brandung,
 Winddurchtost:
 Kräftig genug zu widerstehen,
 Geben sie sich
 Lustvoll dem stürmischen Griff
 Wolkentreibender Winde hin.
 Wie doch die Wurzeln
 Tief ins Erdreich des Schweigens gehn!
 Wie doch das Kreisen des Blutes
 Dir aus Stille erwächst,
 Stille innen wie draußen,
 Drängt dich zum Einverständnis,
 Fraglosem, da zu sein,
 Heiter in rauhen Winden,
 Einverständnis ins Sterben auch.

Ufer wie Gärten,
 Abendstill,
 Frieden umsäumt die Wasserbuchten,
 Reglos das Schilf,
 Noch geht kein einziger Hauch.
 Weiden ragen ins späte Licht,
 Scharen von Vögeln
 Füllen, rastend, die Wasserflur,
 Du bist im Weiten zuhause,
 Fühlst nicht Sehnsucht, nicht Furcht
 Vor den offenen Räumen,
 Hier bist du, hier, und schreitest,
 Schreitest dein Leben aus,
 Hältst dich bereit den Nächten,
 Dich den kommenden Tagen auch.

Wolken wie Segel,
 Aufgespannt
 Himmelhoch in die Räume der Seele –
 Segel der Lust,
 Da zu sein,
 Selbstvergessen und frei,
 Jenseits von Trauer und Sterben,
 Anverwandelt vom Licht,
 Das in den Schauern der Schönheit dich
 Aller Schwere enthebt.
 Oh, dieser Glanz auf den Dingen,
 Einer von innen her,
 Glanz deines eigenen Herzens,
 Reichlich der Welt
 Freudig-verschwenderisch zugeteilt.

47 Forts.

X x x X X
X x X
X x x X x X x X X
X x x X
X x x X x x X
X x X x x X x X
X x x X X
X x X x x X x X
X x x X x x X X
X x X x x X
X x X x x X X
X x x X x X X
X x x X x X
X x x X x X X
X x X x x X x X

X x x X X
X x X
X x x X x X x X X
X x x X
X x x X x x X
X x X x x X x X
X x x X X
X x X x x X x X
X x x X x x X X
X x X x x X
X x X x x X X
X x x X x X X
X x x X x X X
X x X x x X x X

X x x X X
X x X
X x X x x X x x X X
X x x X
X x X
X x X x x X
X x x X x x X X
X x X x x X
X x x X x x X x X
X x X x x X
X x x X x x X X
X x x X x X
X x x X x x X X
X x x X
X x x X x x X x X

Dieses Gedicht ist erstmals in Form einer Triade gestaltet, wie sie der altgriechische Chorlyriker Pindar verwendet hat: Strophe und Gegenstrophe besitzen die gleiche Struktur, aber die dritte Strophe, der Abgesang, weist – wenn auch aus dem gleichen Material gebaut – eine andere Rhythmus-Struktur auf.

Es geht ein Wind von drüben her,
 So sanft, und schmeichelt dir
 Sich in den Leib,
 Und schält dich, klingenscharf,
 Aus dir und Welt heraus.

Das schmerzt wohl schon, und schmerzt doch nicht.
 Zum Abschied ruft es dich
 Und ruft dich heim,
 Dass du, von dort beschützt,
 Ohn' Angst zur Welt dich kehrst.

(2005)

x X x X x X x X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X

x X x X x X x X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X

Flüssiger Spiegel,
Buddha-Gesicht,
Wolkenbeschattet und Silberglanz,
Schlägt dir die Augen auf:
In dieses Antlitz versunken,
Schwebst du und gleitest und ruhst.
Abgrund unter dem Lächeln –
Alles, was schwer war,
Sinkt unergründlich hinab.
Leichtigkeit ist, was bleibt:
Schweben, gleiten und ruh'n.

Schwarz übers Silber hinweg:
Kormorane im Flug.
Dich treibt nicht Unrast, nicht Eile mehr.

Licht auf den Fluren,
Stille, kein Wind.
Weitmaschig einzelner Vogelschrei.
Stille singt auch in dir
Ihr wortlos-lautloses Lied: Du
Sollst wie sie lautlos, sollst sein
Einverständnis ins Weite,
Fraglos zum Leben
Bereit, zu Alter und Tod:
Wohin dich Stille ruft,
Dorthin reicht kein Verlust.

Schrill über Wiesen hinweg:
Kiebitz-Paare im Flug.
Du ruhst im Schweigen, im Buddha-Licht.

(Skovby, 2003)

49 Forts.

X **x** **x** **X** **X**
X **x** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X**
x **X** **x** **X** **x** **X** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X**
X **x** **X** **x** **X** **X**
X **x** **x** **X** **X**
x **X** **x** **X** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X**
X **x** **X** **x** **X**

X **x** **x** **X** **x** **X**
X **x** **X** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X** **x** **X**

X **x** **x** **X** **X**
X **x** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X**
x **X** **x** **X** **x** **X** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X**
X **x** **X** **x** **X** **X**
X **x** **x** **X** **X**
x **X** **x** **X** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X**
X **x** **X** **x** **X**

X **x** **x** **X** **x** **X**
X **x** **X** **x** **X**
X **x** **x** **X** **x** **X** **x** **X**

Die formale Besonderheit dieses Gedichts besteht – wie schon zuvor bei den Gedichten 5, 28 und 32 – darin, dass die beiden Paare gleich strukturierter Strophen nach dem Muster A – B – A – B verschränkt sind.

Da, die Wipfel der Bäume –
 Wie sie sich recken ins Licht,
 Herbst, und reglos die Blätter,
 Still zum Sterben bereit.
 Wie auch du dich vergisst – ins
 Hohe Licht eines Himmels,
 Der sich im Trösten übt:
 Freude steigt in das Leuchten
 Rings aus sich färbendem Laub,
 Steigt, entsteigt deinem eigenen Leib,
 Seiner wortlosen Tiefe,
 Dort, wo Mündung und Übergang
 In das Schweigen der Welt,
 In den Frieden der Dinge
 Jenseits von Sehnsucht und Wunsch.

Morgens, vor Sonnenaufgang,
 Wenn noch die Sternbilder steh'n,
 Senkt sich Ahnung des Sterbens
 Bänglich dir in die Brust.
 Wirst den Tag du erleben?
 Reißt denn *dich* nicht zuvor schon,
 Wenn du das Schwinden übst,
 Wie einst Gautama, dich dein
 Blick in die Leere hinweg?
 Doch gesetzt, es ereilte dich so:
 Noch im Auge des Todes
 Weißt du, *du* überdauerst, wenn
 Fern im Raum, in der Zeit
 Welten, neue, entstehen –
 Du bist das Nichts, das sie zeugt.

So ist Herbst deine Jahreszeit:
 Sterben und Farbenglut,
 Noch im Schwinden Verheißung
 Künftiger Freude
 Anderen Seins, dass es ist,
 Freude, die du vorwegnimmst,
 Jubelnd im Tod deines Ich.

(Skovby, 2005)

50 Forts.

X x X xx X X
 X xx X xx X
X x X xx X X
X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X
 X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X xx X
X x X xx X xx X
X x X xx X X
X x X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X X
 X xx X xx X

X x X xx X X
 X xx X xx X
X x X xx X X
X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X
 X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X xx X
X x X xx X xx X
X x X xx X X
X x X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X X
 X xx X xx X

X x X xx X x X
 X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X x X X
 X xx X xx X

Abermals ist hier ein Gedicht nach Art einer pindarischen Triade (Strophe, Gegenstrophe und Abgesang) gestaltet.

Sieh, diese Ahornblätter:
 Schatten lässt sie in Gelb erblüh'n,
 Sonnenlicht
 Schenkt ihnen viel-
 Fältiges Rot,
 Das den letzten Novembertagen
 Glut wohl nicht, aber Wärme verleiht,
 Da und dort zwischen kühlem Grün und
 Längst kahlen Ästen.

Sieh, wie sie *dir* ein Vorbild
 Sind: Noch sanftestem Windeshauch
 Folgen sie,
 Willig bereit,
 Meister der Kunst,
 Loszulassen: Wie schwerelos, wie
 Heiter gleiten sie abwärts zum Grund,
 Letztem Leuchten entgegen, letztem
 Glück im Verschwinden.

(Sôgenji, 2000)

```

      X x x X x X X
X x X x x X x X
X x X
      X x x X
      X x x X
X x X x x X x X X
X x X x x X x x X
X x X x x X x X X
      X x x X X

      X x x X x X X
X x X x x X x X
X x X
      X x x X
      X x x X
X x X x x X x X X
X x X x x X x x X
X x X x x X x X X
      X x x X X

```


Novembersonne –
Klares, blasses Blau umspannt
Das Glück des Abschieds,
Licht, so sanft, so schmeichlerisch,
Abschied, reich an Wiederkehr.

(Sôgenji, 2000)

Wieder die Silbenfolge 5 – 7 – 5 – 7 – 7: ein drittes *Tanka*.

Entrückt ins Reich des Todes,
 Die schattendunkle Welt,
 So Finsternis-erfüllt,
 Dass nichts zu schauen
 Und nichts zu wissen bleibt:
 Nur Sterben ist,
 Ein Sterben ohne Rest,
 Und plötzlich leuchten Sonnen auf.
 Verwandeln dich zum Tag,
 Der alles weit in Gleißern taucht,
 In lebensstarkes Licht.

Zwar spürst du auch noch Schmerzen,
 Die dir sich zugesell'n,
 Auch Trauer, Kummer wohl
 An Trärentagen,
 Doch bleibt dein Angesicht
 Vom Buddha-Glanz
 Von innen überstrahlt:
 Der Frieden, der die Welt durchströmt,
 Ist Antwort auf das Glück,
 Das in dir blüht und singt wie Wind
 Und dich den Dingen schenkt.

(Skovby, 2004)

x X x X x X X
 x X x X x X
 x X x X x X
 x X x X X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X

(und dasselbe noch einmal)

Der Keim des Todes,
Den du in dir wachsen lässt -
Dein Frühlingsbote.

(1996)

Die Welt vertraut dir
Ein Geheimnis an: „Es ist
Alles da, nichts fehlt;
Auch Dir fehlt nichts, fehlt gar nichts!“
Und Du weißt, die Welt hat Recht.

(Für Jana, 2003)

Mittlerweile dürfte das Erkennen eines *Tanka* für den Leser bereits Routine geworden sein.

Seiend sind sie getrennt,
Dinge, Menschen, was sonst
Alles vergänglich ist,
Doch im Nichtsein versammelt,
Du auch, du mit ihnen vereint,
Du, ins Nichtsein getaucht.

Ungeteilt, ungetrennt –
Sehnsucht nicht noch Verlust
Reicht bis an jenen Ort,
Wo dich »Regen nicht nässt«, so
Sagt man, wo es Häuser nicht braucht,
Um zuhause zu sein.

Keine Zweiheit, auch nicht
Die von Denken und Sein –
»Traum des Parmenides«:
Wo das Denken erlischt, du
Nichts mehr weißt von dir und der Welt,
Ist kein Trennendes mehr.

Wenn die Dinge, wenn du,
Letzten Endes dem Nichts,
Parinirvâna auch
Einst genannt, sich ergeben,
Fällt Vereinzelung ihnen ab,
Fortan »nahtlos« nur (k)eins.

(2001)

56 Forts.

X x X x x X
X x X x x X
 X x x X x X
X x X x x X X
X x X x X x x X
X x X x x X

X x X x x X
X x X x x X
 X x x X x X
X x X x x X X
X x X x X x x X
X x X x x X

X x X x x X
X x X x x X
 X x x X x X
X x X x x X X
X x X x X x x X
X x X x x X

X x X x x X
X x X x x X
 X x x X x X
X x X x x X X
X x X x X x x X
X x X x x X

X x X x x X
X x X x x X
 X x x X x X
X x X x x X X
X x X x X x x X
X x X x x X

Die längst vergriffenen *Zen Comments on the Mumonkan* Shibayama Zenkei's, deutsche Übersetzung: Heyne Taschenbuch 7277, bieten dort S. 238 die formal fehlerhafte Übersetzung eines *Haiku* unbekannter Herkunft, das laut Shibayama vielerorts als Kōan Verwendung findet: Zwei gehen dahin, / Einer wird **nicht naß** – / Dieser Herbst**regen!**

Die Zeile **Traum des Parmenides** ist eine Anspielung auf das im Jahr 2000 bei Krüger erschienene Buch: Peter Kingsley, *Die Traumfahrt des Parmenides. Die mystischen Wurzeln der westlichen Zivilisation*: Archäologische Funde der beiden letzten Jahrzehnte lassen den lebensgeschichtlichen Hintergrund und die heilspraktischen Absichten der Philosophie des Parmenides (alles Seiende ist eines; auch Denken und Sein, genauer gesagt das Seiende, fallen nicht zur Zweiheit auseinander; das Denken geht vielmehr im Seienden auf) deutlicher hervortreten.

Die letzte Zeile des Gedichts verweist auf die **Nahtlose Pagode**, von der im Kōan 18 *Bi-yan-lu* bzw. im Kōan 85 *Cong-rong-lu* gleichermaßen die Rede ist.

»Jenseits von Sein und Nichtsein« –
 So beschreiben die Lehrer, die Meister
 Des Mittleren Weges,
 Wie es um uns
 Letztendlich steht:
 Nichts ist der Grund,
 Dem alles entsteigt,
 Abgrund zugleich,
 Dem alles anheimfällt,
 Unwiderruflich verlischt.
 Und eben das Nichts, es ist nicht,
 Ist auch nicht dies oder das, so
 Gänzlich jenseits des Seins.
 Und doch, im Samâdhi,
 Wenn sich der Geist
 Auslöscht, zu Nichts wird,
 Wenn es weder die Welt noch dich gibt,
 Ist da etwas, dem du,
 Dem die Welt neu entsteigt,
 Neue auch sonstwo entsteigen,
 Jenseits, diesseits von Nichts, von Nichtsein.

(2001)

X x x X x X X
 X x X x x X x x X X
 x X x x X X
 X x x X
 X x x X
 X x x X
 x X x x X
 X x x X
 x X x x X X
 X x x X x x X
 x X x x X x X X
 X x x X x x X X
 X x X x x X
 x X x x X X
 X x x X
 X x x X X
 X x X x x X x X X
 X x X x x X
 X x X x x X
 X x x X x x X X
 X x X x x X x X X

Alles bist du nur als Nichts.
 Du magst es drehen und wenden:
 Dieser eine Geschmack,
 In dem du alles schmecken sollst,
 Alles zugleich, für immer,
 Ist nichts als reiner Nicht-Geschmack!
 Wie sagt doch seit alters das Sûtra,
 Sagt es und unmissverständlich?
 »Keine Zunge und nichts,
 Das sie berührt.«

Was du allenfalls erschmeckst,
 Das ist am Grund des Entgleitens -
 Du den Dingen und dir -
 Nur Vorgeschmack auf das, was sich
 Nicht mehr zu schmecken gibt, was,
 So ganz dem Meister-Wort gemäß,
 Der Zunge, dem Gaumen »vorausliegt«.
 Dir aber bleibt, da du fühlst, nur
 Vorgeschmack, aber der
 Bürgt dir dein Glück.

(2000)

```

X x X x X x X
  x X x X x x X X
    X x X x x X
x X x X x X x X
  X x x X x X X
x X x X x X x X
  x X x x X x x X X
    X x x X x x X X
      X x X x x X
        X x x X
          X x x X

X x X x X x X
  x X x X x x X X
    X x X x x X
x X x X x X x X
  X x x X x X X
x X x X x X x X
  x X x x X x x X X
    X x x X x x X X
      X x X x x X
        X x x X
          X x x X

```


Nicht dass wir und das Seiende sonst
 Nichts als ein Störfall wären,
 Störfall des Nichts –
 So weit will ich nicht geh'n.
 Wohl aber lässt sich doch
 Schwerlich bestreiten:
 Anfällig sind wir, gänzlich sogar,
 Jeder von uns, wie wir
 Alle zugleich:
 Schon ein einziger Störfall,
 Wenn nur geschickt genug
 Angesetzt,
 Rafft den Boden hinweg, der
 Über dem Nichts uns hält.
 Hauchdünner Grund, den wir,
 Wasserläufern vergleichbar –
 Welch ein behendes Insekt! –
 Sorglos begeh'n:
 Haut über nichts, die zerplatzt,
 Schnell der Sturz
 Einwärts ins mitleidlose Verschwinden:
 Was denn soll dann noch sein?
 Einfach nur nichts – auch Du,
 Besser gesagt: statt Deiner!

Gleichwohl gilt, dass das Seiende ist –
 Wenn auch nur Schaum, sagt leichthin
 Astrophysik,
 Lichter Schaum über nichts.
 Oder im Buddha-Bild:
 Lotos, der aufsteigt
 Über der Wasserhaut, die das Licht
 Festhält im Spiegelglanz,
 Rückseits ist nichts,
 Lotos-Licht aus sich selbst und
 Jubelnder Widerschein
 Dessen, was
 Jenseits unter der Grenzhaut
 Nicht einmal sich verbirgt,
 Kann, was nicht ist, sich doch
 Auch nicht irgend verbergen:
 Nichts, das nichts hat und nichts braucht,
 Weder noch uns,
 Etwa dass wir, nach dem Wort
 Hölderlins,
 Ihm, was an Glück ihm fehlt, ihm ersetzen.
 Wir indes, und was sonst

Herrührt aus Nichts, uns trifft
Segen, zu sein statt seiner.

(2000)

X x X xx X xx X
 X xx X x X X
 X xx X
X x X xx X
 X xx X x X
 X xx X X
 X xx X x X xx X
 X xx X x X
 X xx X
X x X xx X X
 X xx X x X
X x X
X x X xx X X
 X xx X x X
 X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X
 X xx X x X xx X X
X x X xx X
 X xx X x X
 X xx X x X X

(und dasselbe noch einmal)

Gegen Ende der zweiten Strophe wird auf Hölderlins Hymne *Der Rhein* angespielt, in deren 8. Strophe es heißt:

„Es haben aber an eigner / Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen / Die Himmlischen eines Dings, / So sind Heroen und Menschen / Und Sterbliche sonst. Denn weil / Die Seeligsten nichts fühlen von selbst, / Muß wohl, wenn solches zu sagen / Erlaubt ist, in der Götter Namen / Teilnehmend fühlen ein Anderer, / Den brauchen sie ...“

Eben dieser Passus bildet, mit leichten – aus rhythmischen Gründen vorgenommenen – Abwandlungen, die erste Strophe des nachfolgenden Gedichts.

»Es haben aber die Götter
Genug an sich selbst; und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sind's Heroen und Menschen
Und Sterbliche sonst. Denn weil
Sie selbst, wiewohl selig, nichts fühlen,
So muss wohl, wenn solches zu sagen
Erlaubt ist, im Namen der Götter
Ein anderer teilnehmend fühlen,
Und den brauchen sie doch.«

Wie groß der Schmerz, dass die Mächte
So anders als wir und so fremd ihm
Sich zeigten! Und doch war das
Ein erst noch heimlicher Schmerz, dem –
Ist das der Heroen Lohn? –
Wie bald schon weit größere folgten:
Kein Gott mehr dort über den Sternen,
Nur Nichts – Wo denn wäre der »Vater«,
Der uns noch beschützte? Verwaist wir,
Allein, schreckensgelähmt!

Von solchem Schmerz ist fast alles
Verschwunden im Sog des Vergnügens.
Auch dir hat das Nichts, wenn auch
Aus andrem Grund, seinen Schrecken
Verloren: Dass Nichts nichts ist,
Nichts hält und nur alles verschlingt, das
Ist nur eine Seite der Wahrheit.
Du weißt auch: Aus dem, was nicht ist, doch
Entstürzt ihm stets neu, zwar vergänglich,
Ein Sein, fremd, doch aus dir.

(2000)

60 Forts.

x **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** x **X**
x **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** x **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
x **X** **X** x **X** xx **X** **X**
x **X** **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
 x **X** **X** xx **X**

x **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** x **X**
x **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** x **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
x **X** **X** x **X** xx **X** **X**
x **X** **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
 x **X** **X** xx **X**

x **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** x **X**
x **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** x **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
x **X** **X** x **X** xx **X** **X**
x **X** **X** x **X** xx **X** **X**
 x **X** xx **X** xx **X** **X**
 x **X** **X** xx **X**

Die erste Strophe dieses Gedichts ist – wie bereits angekündigt – eine eigenmächtige Neu-Formulierung des zuvor zitierten Hölderlin-Textes, vorgenommen allein aus Gründen einer konsequenteren Metrik.

Zur zweiten Strophe vergleiche das Schiller-Zitat im Schluss-Satz der *Neunten Symphonie* Ludwig van Beethovens: „Brüder, überm Sternenzelt / muß ein lieber **Vater** wohnen!“, eine Stelle, die der Verfasser noch heute nicht ohne wehmütige Ergriffenheit hören kann. Vergleiche des Weiteren Jean Pauls großartigen Text: *Die Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei* sowie Nietzsches berühmten Aphorismus *Der tolle Mensch*.

Zur dritten Strophe nur soviel: Das von Nietzsche prophezeite Zeitalter des Nihilismus hat sich fest und umfassend etabliert, allerdings anders, als der Prophet es sich ausgemalt hat: Statt einer Verdüsterung ohnegleichen ein An-schwellen allgemeiner Lebenslust und Ausgelassenheit. Und doch: *Fun* als einziger Lebenszweck, und dann noch in Gestalt eines Dauerkonsums von Talkshows und Grand Prix d'Eurovision-Beiträgen, eines „interaktiven Rundfunks“, in dem Krethi und Plethi den Ton angeben, Internet-Surfen um seiner selbst willen als Welt-Ersatz und *Chatten* als Krönung der Hochsprache – all das bestätigt nicht nur zum abermalsten Male den wieder und wieder konstatierten Transzendenz-Verlust, sondern markiert zugleich den Absturz aller Werte ins Bodenlose. Und keiner – wirklich keiner? – leidet darunter.

Dass keine »Soheit« ist
 Hinter den Dingen,
 Dir ist kein Schrecken darin,
 Brauchst du doch keinen Halt,
 Hast doch gelernt zu schweben
 Noch im ganz freien Fall:
 Dass da nichts ist, wo andre
 Suchen nach „wahrem Grund“,
 Löst keinen Schrei des Entsetzens,
 Macht keinen Höllensturz.

Dass keine »Soheit« ist
 Hinter den Dingen,
 Wussten auch andere schon,
 All die Meister des Chan,
 Tang-Dynastie, die großen –
 Hättest *du* sie gefragt
 Nach deinem Buddha-Wesen,
 Wäre dein Teil ein Hieb,
 Wäre die Mahnung gewesen:
 »Spül' Deinen Essnapf aus!«

(Skovby, 2004)

```

X x x X x X
X x x X X
X x x X x x X
X x X x x X
X x x X x X X
X x X x x X
X x x X x X X
X x x X x X
X x x X x x X X
X x x X x X

X x x X x X
X x x X X
X x x X x x X
X x X x x X
X x x X x X X
X x X x x X
X x x X x X X
X x x X x X
X x x X x x X X
X x x X x X

```

Die letzte Zeile des obenstehenden zweistrophigen Gedichts spielt auf ein nachgerade allbekanntes Kōan an: Der große *alte Buddha Zhao-zhou* gibt einem Mönch, der zum ersten Mal in seinem Kloster weilt und den Meister um einen hilfreichen Hinweis für die Suche nach der eigenen *Buddha-Natur* bittet, mit einer Gegenfrage Bescheid: „Hast Du schon Deinen morgendlichen Reisbrei gegessen?“ – nur um ihm dann, auf dessen bejahende Antwort hin, den Befehl zu erteilen: „Dann geh' **Deinen Essnapf ausspühlen!**“ So nachzulesen im Kōan 39 *Cong-rong-lu* bzw. Kōan 7 *Wu-men-guan*.

Heute weiß der Verfasser, dass die Aussage der 2. Strophe nicht für die **Großen der Tang-Zeit** gilt, so wie sie sich selbst verstanden haben, sondern für ihre Um- und Neudeutung durch die Meister der Song-Dynastie.

Birken gegen das Frühlicht
 Dämmernden Tages.
 Nebelschleier, kein Hauch
 Aus den verblassenden Sternen.
 Schweigen, so kraftvoll und laut,
 Dass es den Dharma verkündet,
 Buddha-Dharma aus Nichts.

Auch die leblosen Dinge,
 Heißt es, verkünden,
 Was einst Buddha gelehrt:
 Keine Bedeutung wohnt irgend
 Seiendem inne, auch nicht
 Deinem Gedicht: Denn es fehlt nichts,
 Wenn es nicht mehr besteht.

Wie auch sollte dem Nichts,
 Das doch, um nichts zu sein,
 Gar nichts braucht,
 Je etwas fehlen,
 Mag ein einzelnes nur,
 Mag die Welt gar verschwinden –
 Leicht lebst du so dahin,
 Buddha-Worten getreu.

(Skovby, 2005)

X x X xx X X
 X xx X X
 X x X xx X
 X xx X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X xx X X
 X x X xx X

 X x X xx X X
 X xx X X
 X x X xx X
 X xx X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X xx X X
 X x X xx X

 X x X xx X
 X xx X x X
 X x X
 X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X xx X x X
 X x X xx X

Wieder eine pindarische Triade

Ocker das Laub auf den Wegen,
 Ocker das Blätterdach –
 So, als führte dein Gang
 Mitten durch Flammenglut
 Glühenden Lebens.
 Ach, was weiß denn ein »Wu shi ren«
 Von der Trauer des Sterbens:
 Sein ist ein Leib, dem alles,
 Alles aufs Neue entspringt,
 Jenseits der Zeiten.
 Alter und Tod, von denen
 Doch der Buddha gesagt,
 Sie vor allem, sie machten
 Leben zum Leidensort –
 Sie berühren ihn nicht,
 Wär' es auch jetzt, dass er stürbe,
 Haben die Spuren des Alterns
 Ihn doch seit langem gezeichnet,
 Wie jeden anderen auch.

Oh, dieser Jubel des Herbstes –
 Trauer kommt keine auf.
 Was sonst schwermütig macht,
 Sport dich zur Lebenslust,
 Mitten im Welken
 Überschwänglich vor Freude: Kein
 Krähenschwarz wie November,
 Das dir die Seele schwärzt; kein
 Einsamer Gang über kahl-
 Trostlose Felder,
 Die sich im Herzen dehnen.
 Du spürst anderswoher
 Zustrom sanfter Erregung,
 Wie aus dem Grund der Welt
 Tiefher steigende Flut.
 Dass es den Grund gar nicht gibt, dass
 Unter den Füßen nur Abgrund
 Gähnend sich auftut, das schmälert
 Herbstkühnen Lebensmut nicht.

(2004)

63 Forts.

X x x X x x X X
X x x X x X
X x X x x X
X x x X x X
X x x X X
X x X x x X x X
X x X x x X X
X x x X x X X
X x x X x X
X x x X x X X
X x X x x X
X x X x x X X
X x X x x X X
X x x X x X
X x x X x X X
X x X x x X
X x X x x X
X x x X x X
X x X x x X
X x X x x X
X x x X x x X X
X x x X x x X X
X x x X x x X X
X x x X x x X

Der »*Wu shi ren*« der ersten Strophe meint – wie schon anlässlich des Gedichts 12 in *Buddha – ekstatisch* ausgeführt – einen Menschen, der nichts mehr zu betreiben oder zu besorgen hat; der nichts mehr erreichen muss, weil er alles, was er braucht, schon hat. Auch ein solcher Mensch verharrt selbstverständlich nicht in regloser Untätigkeit; doch alles, was er tut, kann der Erfüllung, die ihm eh zu Eigen ist, nichts hinzufügen, aber auch nichts wegnehmen.

»Die Welt anhalten« –

Wozu das?

Es ist doch, wie schon der Schamane

Aus Elea auch gewußt hat:

Die Welt steht still.

In ihrem Innern, das auch meines ist,

Da, wo die Dinge

Nicht mehr diese Dinge sind,

Ist Ruhe, unerschütterlich,

Ist Stille – voller Sturm.

Die Welt steht still.

Und du bist – nein, nicht mittendrin;

Du bist – sie selbst.

Du bist der Sturm der Stille.

Und da ist nichts, das ruht und schweigt.

1992

```

x X x X X
  X x X
x X x X x X x X X
  X x X x X x X X
x X x X

x X x X x X x X x X
x X x X X
  X x X x X x X
x X x X x X x X
x X x X x X

x X x X
x X x X x X x X
x X x X
x X x X x X X
x X x X x X x X

```

Bei dem *Schamanen aus Elea* handelt es sich um den griechischen Philosophen Parmenides, der lehrt, dass das Seiende, einer absolut massiven Kugel vergleichbar, unbeweglich und unwandelbar in sich beruht. – Und Vorsicht bei dem letzten Satz: Er ist – wollte man das „nichts“ auch als „Nichts“ lesen – auf hinterhältige Weise doppeldeutig!

„Guan-yin: ‚der die Klagen der Welt erhört‘ –
Wie, grade Du
Zeichnest mit seinem Namen?
Was für ein Größen-Rausch
Deines Selbst, der du doch selbstlos zu sein behauptest!“

Ach, weißt Du, ich hab’s ja
Gar nicht gewollt.
Es ist auch kein Stolz, ein
Irgend Besondres zu sein.
Gar nichts ist,
Muss auch nicht sein,
Und eben dem
Entströmt eine Güte, die
Nichts für sich will –
Auch keinen Heiligenschein.

„Na schön, wo aber bleibt die Allgegenwart,
Gottesbeweis,
Dass du wie er tatsächlich
Allen zu helfen Dich
Irgend mächtig genug, Dich auch zu Recht empfändest?“

Ein Gott, nein, das will ich
Wirklich nicht sein,
Der alle erlöst – mich
Treibt es bescheidener um:
Güte nur
Ist’s, die mich treibt,
Sich grundlos schenkt,
Kein Grund, kein Erschöpfen, und
Selbstlos sie selbst –
Weil sie eh’ alles schon hat.

(1997)

65 Forts.

```

x X X xx X xx X x X
  X xx X
  X xx X x X X
  X xx X x X
X x X xx X X xx X x X X

x X X x X X
  X xx X
  x X xx X X
  X xx X xx X
X x X
  X xx X
x X x X
  x X xx X x X
  X xx X
  X xx X xx X

x X X xx X xx X x X
  X xx X
  X xx X x X X
  X xx X x X
X x X xx X X xx X x X X

x X X x X X
  X xx X
  x X xx X X
  X xx X xx X
X x X
  X xx X
x X x X
  x X xx X x X
  X xx X
  X xx X xx X

```

Wieder eine Verschränkung zweier Doppel-Strophen nach dem Muster A – B – A – B.

Hinter **Guan-yin** (japan. Kannon) verbirgt sich der Bodhisattva Avalokiteshvara als derjenige, der als *Guan-shi-yin* – so sein genauer Name – „die Töne **der Welt**“ – gemeint sind die **Klagen** der leidenden Wesen – wahrnimmt (wörtlich: „sieht“) und ihre Hilferufe **erhört**. Er wird ikonographisch als menschliche Figur mit tausend Armen und tausend Augen dargestellt, je eines auf jeder seiner tausend Hände: Die tausend Augen sollen symbolisieren, dass ihm kein Leid, keine Klage, kein Hilferuf entgeht, und die tausend Arme sollen deutlich machen, dass er überall, an jedem Ort der Welt, gleichzeitig helfend eingreifen kann!

„Kannst Du, obschon gesättigt,
Auch noch Freuden genießen?
Machen denn nicht
Freuden Dich hungrig,
Hungrig nach mehr?
Stellst Du, der Lust, dem Glück
Hingegeben, Dir nicht
Töricht nur selbst ein Bein?“

Sachte, sachte, so schnell
Ist Dein Spiel nicht gewonnen!
Keine Freude, und sei sie so
Überschwänglich sie will,
Keine kehrt sich zur Sucht.
Wie auch sollte Dich, wenn
Ohnehin leer -
Leere zumal voller Fülle -
Irgend Genuss, der vergangen,
Je Dich leer hinterlassen,
Alsbald
Neuer Erfüllung bedürftig?
Nein, nicht Du suchst das Glück - Dir,
Weil still und gelassen,
Trägt es sich zu.

„Doch ist wohl kaum zu leugnen,
Dass im Glück, in der Freude,
Ungewollt zwar,
Du Deiner Stille
Lauthals entsagst!
Dich an Gefahr und Tod
Unbesonnen verlierst!
Machst Du Dir da nichts vor?“

Weißt Du, Todesgefahr,
Die besteht nur dem Leib, der
Seele, endlichem Menschen-Ich,
Heillos hinfällig. Doch
Bist du lange genug
Eingeübt in den Grund -
Nichts ist mehr da,
Was von Bedrohung betroffen
Wäre, und noch Deine Freude
Nicht, so sehr auch vergänglich.
Dich, weit
Offen geworden und leer, Dich
Trifft kein Absturz aus Glück, wie
Nicht Glück Dich dem Grund je
Abtrünnig macht.

(1998)

66 Forts.

X xx X x X X
X x X xx X X
X xx X
X xx X X
X xx X
X xx X x X
X x X xx X
X xx X x X

X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X
X x X xx X
X xx X
X xx X xx X X
X xx X xx X X
X x X xx X X
X X
X xx X xx X X
X x X xx X X
X X xx X X
X xx X

X xx X x X X
X x X xx X X
X xx X
X xx X X
X xx X
X xx X x X
X x X xx X
X xx X x X

X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X
X x X xx X
X xx X
X xx X xx X X
X xx X xx X X
X x X xx X X
X X
X xx X xx X X
X x X xx X X
X X xx X X
X xx X

Und schon wieder, wie auch beim vorigen Gedicht, eine Verschränkung zweier Doppel-Strophen: A – B – A – B

Unerreichbar die Sterne.
 Du aber trägst
 Weite in dir,
 Die sie wie nah umfängt.

Nicht die Nacht ist der Abgrund
 Deines Sturzes hinab:
 Du bist dir bodenlos,
 Schacht ohne Grund,
 Offen dem freien Fall –
 Hierher in Fülle und Tag:
 Wie dich das Licht erfreut,
 Dort im Wind auf den Bäumen,
 Wie der Sturm übers Land
 Einwärts geht und ist keiner,
 Den du nicht in dir hast,
 Den deiner Freude im Schreiten,
 Schauen und da zu sein.

Unermesslich die Räume,
 Mehr noch bei Nacht
 Als über Tag,
 Die dein Zuhause sind.

(Skovby, 2004)

X x X xx X X
X xx X
X xx X
X xx X x X

X x X xx X X
X x X xx X
X xx X x X
X xx X
X xx X x X
X xx X xx X
X xx X x X

X x X xx X X
X x X xx X
X x X xx X X
X xx X x X
X xx X xx X X
X xx X x X

X x X xx X X
X xx X
X xx X
X xx X x X

Hier eine Triade, bei der die erste und die dritte Strophe die gleiche Struktur aufweisen.

Du hast das Schweigen tief in Dir,
Den Abgrund auch,
Der dich mit Leben füllt,
Und Licht aus deinen Händen.

Du gehst im Herbstwind, spürst die Kraft,
Die dir den Leib bedrängt,
Dich deiner Endlichkeit belehrt,
Doch tief in dir,
Noch tiefer als der Leib,
Ist Weite, die dich wissend macht,
Die dir den Schoß erschließt,
Der sich im Sturm verbirgt,
Den Schoß der Stille und
Den Mutterschoß der Welt.

Du trägst ihn in dir, lebst ihn aus,
Das macht dich stark
Und hell noch dunklen Tag,
Und Licht aus deinen Händen.

(Skovby, 2004)

x X x X x X x X
x X x X
x X x X x X
x X x X x X X

x X x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X x X
x X x X
x X x X x X
x X x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X
x X x X x X

x X x X x X x X
x X x X
x X x X x X
x X x X x X X

Hier, wie beim voraufgegangenen Gedicht, eine Triade mit formal gleichartiger erster und dritter Strophe – nur dass der Rhythmus diesmal ein jambischer ist.

Berghang, blätterdicht.
So schweres Grün, so windsatt,
Dass dir das Herz stockt.
Und aus dem Schrecken steigt dir
Glück in die Adern der Welt.

(Kyûshû, 2000)

Abermals, wie die Silbenfolge 5 – 7 – 5 – 7 – 7 ausweist, ein Gedicht in Form eines *Tanka*.

Sonnengeburt:
 Sonnengeboren der Buddha,
 Nicht dieser eine nur,
 Tausendfacher Erscheinungsleib –
 Schon sein Goldlicht,
 Leidüberstrahlend,
 Heilt die Wunden der Welt,
 Wandelt noch das
 Noch so Beschädigte,
 Noch seinen Untergang,
 Allenthalben in »Reines Land«,
 Herbstreif und frühlingshell.

Sonnengeburt:
 Feuer entfacht, dieser Glutball,
 Wölbst du dich weit hinaus,
 Dehnst den neuen, den Sonnenleib,
 Weltverzehrend,
 Raumweit bis jenseits
 Noch dem fernsten Gestirn.
 So tagtäglich
 Alles-Verwandlung, nichts,
 Nichts, das nicht Sonnenglut,
 Umgeschmolzen und neu erblüht,
 Lotos aus Leerheitslicht.

(1996)

```

  X x x X
  X x x X x x X X
  X x x X x X
X x X x x X x X
X x X X
  X x x X X
X x X x x X
X x X X
  X x x X x X
  X x x X x X
X x X x x X x X
  X x x X x X

  X x x X
  X x x X x x X X
  X x x X x X
X x X x x X x X
X x X X
  X x x X X
X x X x x X
X x X X
  X x x X x X
  X x x X x X
X x X x x X x X
  X x x X x X

```

Manchmal legt sich die Leere des Weltraums
 Dir als eisernes Band
 Kalt und tödlich ums Herz,
 Stößt dir den Atem zurück
 In die umklammerte Brust.
 Das ist dein leibhaftes Ich,
 Ausgesetzt
 Jeder Verletzung,
 Dem die Angst vorm Erlöschen
 Jäh sich einschreibt in Hirn und Entsetzen,
 Messerscharf –
 Und du erstarrst.

Bist du jedoch
 Eingeeübt,
 Schmerzlich tief, in das Sterben des Geistes,
 Bis du auch noch den Schmerz ganz
 Hinter dir hast – sieh:
 Ohne dich
 Hast du die Leere des Alls
 Als deinen eigenen Leib,
 Gibt es die Kälte nicht mehr,
 Die dich sonst so erschreckt:
 Freude aufglüht und strömt,
 Dass aus dir noch die Sonnen entspringen.

(2004)

X x X xx X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X
 X xx X xx X
 X xx X xx X
 X xx X xx X
 X x X
 X xx X X
 X x X xx X X
 X x X xx X xx X X
 X x X
 X xx X
 X xx X
 X x X
 X x X xx X xx X X
 X x X xx X X
 X xx X X
 X x X
 X xx X xx X
 X xx X xx X
 X xx X xx X
 X x X xx X
 X x X xx X
 X x X xx X xx X X

Zum zweiten Mal weist hier ein Gedicht eine – dem Inhalt entsprechende – Spiegelung um die X-Achse auf.

Einsiedler du in das Herz der Dinge,
 Wo sich kein Herzschlag mehr regt, auch deins nicht,
 Gleichwohl zuhause, wie nirgends
 Sonst, in der »Weite des Bodhidharma«,
 Hier, in der Fülle vor Tagesanbruch,
 Randlose Strömung des Stillstehns.

Einsiedelei, das ist auch: Kein Nachbar
 Rings, nur das Schweigen des Unbewohnten,
 »Nicht-Buddha-Ort«, wo auch jener
 Dominikaner, nach Wunsch, sich »Gottes
 Ledig« gewußt: So auch du, und wortlos,
 Einziger Nachbar dir selber.

Der Strom aber gleitet
 Mit dir und der Welt
 Hinaus in sein randloses Stillsteh'n.

(1993)

X x x X x x X x X X
 X x x X x x X x X X
 X x x X x x X X
 X x x X x x X x X X
 X x x X x x X x X X
 X x x X x x X X

X x x X x x X x X X
 X x x X x x X x X X
 X x x X x x X X
 X x x X x x X x X X
 X x x X x x X x X X
 X x x X x x X X

x X x x X X
 x X x x X
 x X x x X x x X X

Eine – frühe – pindarische Triade, sogar die erste, noch eher zufällig entstandene der ganzen Sammlung.

Das Wort **Einsiedler** ist hier so zu verstehen, wie man von einem „Einsiedlerkrebs“ spricht: ein Tier, das sich in – immer größeren – leeren Muscheln ansiedelt, **ein**-siedelt.

»**Weite des Bodhidharma**« - eine Anspielung auf die Bodhidharma, dem ersten Patriarchen des chinesischen Chan, zugeschriebene Aussage, dass dort, wo sein Gegenspieler, der Kaiser Wu von Liang, eine „wahre Wirklichkeit“ anerkennen möchte, nichts als „grenzenlose **Weite**“ sei.

»**Nicht-Buddha-Ort**« – das meint jenen »*Nicht-Ort*«, wo nichts mehr ist, auch kein Ort mehr; wo auch der Buddha als die allgemeine *Buddha-Natur* der Dinge nicht mehr *Buddha-Natur* ist. Zum *Nicht-Ort* vergleiche das Gedicht 54 in *Buddha*, *ekstatisch* sowie die dortige Fußnote.

Jener Dominikaner ist Meister Eckhart, der in seiner *Deutschen Predigt 52 (Beati pauperes spiritu)* erklärt: „Darum bitten wir Gott, dass wir **Gottes ledig** werden“, und meint damit die Rückkehr in einen Zustand, den er wie folgt beschreibt: „Als ich in meiner ersten Ursache stand, da hatte ich keinen Gott, und da war ich Ursache meiner selbst; da wollte ich mich selbst und wollte sonst nichts; was ich wollte, das war ich, und was ich war, das wollte ich, und hier stand ich **Gottes** und aller Dinge **ledig**... In meiner Geburt wurden alle Dinge geboren, und ich war Ursache meiner selbst und aller Dinge; und hätte ich gewollt, so wären weder ich noch wären alle Dinge; wäre ich aber nicht, so wäre auch Gott nicht; daß Gott ist, dafür bin ich die Ursache; wäre ich nicht, so wäre Gott nicht Gott.“

Auch dies ist Herbst –
 Nicht Ahorn-rot,
 Nicht Ahorn-gelb,
 Noch kaum verfärbt
 Das Laub vorerst,
 Und dennoch Herbst,
 Wie ihn das Jahr
 Zur Rundung braucht,
 Zu Winternacht
 Und Auferstehn
 Ins Frühlingslicht.

Du lässt den Herbst
 In dir erblüh'n,
 Dass dich sein Glanz,
 Von Wehmut still,
 Nach dort entführt,
 Ins »Buddha-Land« –
 Dass dir Verzicht,
 Entsagung auch,
 Ein Leichtes ist,
 Zur Wiederkehr
 Ins „Nichts-als-Hier“.

Wo sonst auch Schmerz
 Das Helle trübt,
 Wo Kummer auch
 Als dunkle Last
 Uns niederdrückt,
 Hast du, ins Hier
 Ganz eingesenkt,
 So leichten Gang,
 So tränenlos,
 Aus Herbst erhöht
 Ins Frühlingsglück.

Kein Frühling ist
 Das, der alsbald
 In Welken übergeht,
 In Blütenfall,
 In Regensturz
 Und Frost – es ist
 Ein Frühling, den
 Schon einst Wu-men
 Beschworen hat:
 »Ein Frühling ganz
 Besonderer Art,
 Jenseits von Yin und Yang.«

(2004)

73 Forts.

x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**

(und dasselbe noch zweimal; dann aber, als vierte Strophe:)

x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X**
x **X** x **X** x **X**

So ergibt sich eine – analog zur pindarischen Triade – gestaltete Tetrade mit drei gleichen Strophen und einem – nur leicht abweichenden – Abgesang.

In Japan hat wie der Frühling in der Kirschblüte, so der Herbst in der Rotfärbung des Ahorns sein hervorstechendstes Merkmal; in anderen Weltgegenden wie der unseren ist es das leuchtende Gelb der dort vorherrschenden Ahorn-Bestände, das das Bild des Herbstes bestimmt. – Im Lobgesang des Kōan 22 Wu-men-guan spricht der Song-zeitliche Chan-Meister Wu-men Hui-kai von einem »*Frühling anderer Art, Yin und Yang*«, den beiden polaren Kräften, die für den ständigen Wandel im Kosmos verantwortlich sind, »*nicht unterworfen*«.

Jäh-hin stehst du in Flammen,
 »Brennender Dornbusch« für nichts,
 Stimme nur, Stimme lautlosen Loderns,
 Rufst du die Dinge ins Sein.
 Liebe nicht – auch ist kein Bodhisattva –
 Nichts als das Brennen aus Nichts:
 Glück nicht, wer wäre da, zu genießen?
 Flammen nur, welthoch hinaus,
 Überschwang ihrer selbst,
 Aus dem Gefäß hier deines Leibes.

(1993)

X x X x x X X
 X x x X x x X
 X x X X x X x x X X
 X x x X x x X
 X x X X x X x x X X
 X x x X x x X
 X x X X x X x x X X
 X x x X x x X
 X x X x x X
 X x x X X x x X X

Im Alten Testament dient ein »*brennender Dornbusch*« Jehova als Instrument seiner Epiphanie, derart, daß der Gott der Israeliten aus den knisternden Flammen seine Stimme ertönen läßt.

Süchtig – die Erdenfülle,
Du – den Berghang voll Abend,
Du – das Ufer im Licht,
Du – den Waldsaum, die Schattenbuchten,
 Unten die Ebenen: Glut,
Du – und die Felseninseln
 Draußen auf ölglatte See – *du*
 Hast sie, wie dürstend, dir einverleibt,
 Hast dein endliches Ich
 Weltverschlingend geweitet,
 Hast ihm, Nachfahr Novalis',
 Rundung gegeben, allumfassend,
 Schwere, Gewicht
 Gegen sein Flüchtliges,
 Gegen den Sog des Sterbens,
 Willens, daß dir,
 Wenn schon dem Tod verfallen,
 Wenigstens einmal doch
 Alle Fülle zu Eigen war,
 Fast ein sterblicher Gott so – einstmals.

Heute ist es dir darum längst schon,
 Gott zu sein, auch noch stolzerfüllt,
 Nirgend zu tun. Dein Glück –
 Nichts mehr zu sein, das ist es!,
 Nur noch dies Nichts,
 Daraus die Silberpappeln,
 Windschwer und glanzdurchflirrt,
 Singen, nur so,
 Daraus die Wasserfluren, Spiegeln
 Gleich, die Tage mit Himmel
 Füllen, Tage, die da sind,
 Weil in ihnen das Nichts,
 Das deines Leibes, die Augen auf-
 Schlägt, keine Tiefe darunter,
 Augen gleichwohl voll Leuchten,
 Sei es im Tanzen des Lichts,
 Sei's ein kreisender Flug der Weihe,
 Steiles Haufengewölk:
 Freudezitternd und leer, bist
 Du dieses Glückes Lidschlag.

(1997)

75 Forts.

X xx X x X X
X x X xx X X
X x X xx X
X x X xx X x X X
X xx X xx X
X xx X x X X
X xx X xx X X
X xx X xx X x X
X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X x X x X X
X xx X
X xx X x X
X xx X x X X
X xx X
X xx X x X X
X xx X x X
X xx X x X
X xx X
X xx X x X x X X
X x X xx X X
X x X xx X X
X x X xx X
X xx X xx X x X
X xx X xx X X
X xx X x X X
X xx X xx X
X x X xx X x X X
X x X xx X
X x X xx X X
X xx X x X X

Abermals eine Spiegelung um die X-Achse, und wieder eine, die dem gegensätzlichen Inhalt der beiden Strophen entspricht.

»Gott will Götter«, hat **Novalis** einmal notiert und vom individuellen Ich als einem »allfähigen Punkt« gesprochen, der sich durch ins Unendliche gesteigertes Wissen und eine entsprechende Macht das Weltganze anzueignen und auf diese Weise selbst ein Gott zu werden vermag. – Daneben klingt – mit der umfassenden **Fülle** – auch Hölderlins »Einmal lebt' ich wie Götter, und mehr bedarf's nicht« mit an.

Was, Du Weiser der Weisen,
 Soll das denn sein,
 Diese »äußerste Leere«?
 Hast Du's richtig bedacht,
 Daß, wo nichts ist, rein gar nichts,
 Auch keine Leere mehr ist?
 Ebenso,
 Gegen Schrecken und Angst,
 Wäre zu sagen:
 Nichts, das ist keine Leere,
 Die unendlich sich dehnt,
 Raum aus Kälte und Schweigen –
 Gäb' es dich noch, du
 Wärest ans Grauen verloren.
 Doch, und nicht einmal Nichts
 Ist das Nichts,
 Andernfalls
 Wä'r' es bereits
 Etwas, eben das Nichts, und
 Schon nicht mehr gar nichts.
 Noch ein Seiendes nur,
 Wie auch immer geartet,
 Ist es nicht, eines, das
 Bis aufs Sein
 Keine Merkmale hätte.

Dennoch muß es das geben,
 Dieses Nichts,
 Kommen *wir* nicht umhin,
 Wir, aus nichts so entstanden
 Wie zu nichts wieder hin,
 Wenn auch für uns nur,
 Ihm ein Sein zuzuschreiben –
 Für sich allein
 Ist es nicht
 Wie auch nichts,
 Weder Ursprung noch Ziel.
 Noch im tiefsten Samâdhi
 Tun wir, als ob: Wir
 Treten, mitten im Sein, ins
 Nichts, als wäre es ein
 Uns erreichbarer Ort, zwar
 Anders als wir, doch
 Dingen gleich durchaus da.
 Freilich, nur
 Spiegelung seiner im Sein
 Ist, was *wir* so erfahren.

Erst wenn *wir* nicht mehr sind,
 Sind wir wirkliches Nichts, erst
 Dann bricht aus uns
 All die Fülle des Seins auf.

(2000)

X x X xx X X
 X xx X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X xx X xx X
 X x X
 X x X xx X
 X xx X X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X xx X X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X x X
 X x X
 X xx X
 X x X xx X X
 X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X x X
 X x X xx X X

 X x X xx X X
 X x X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X xx X X
 X x X xx X X
 X xx X
 X x X
 X x X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X xx X X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X xx X X
 X x X xx X
 X x X
 X xx X xx X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X X
 X xx X
 X x X xx X X

Auch hier liegt wieder eine Spiegelung um die X-Achse vor: Die Zeilen der zweiten Strophe entsprechen in ihren Rhythmen denen der ersten Strophe in umgekehrter Reihenfolge – die erste der letzten, die zweite der vorletzten, die dritte der drittletzten usw.

Mit dem *Weisen der Weisen* ist Lao-zi gemeint, der angebliche Autor des *Dao-De-Jing*.

Noch in den Traum
 Folgt dir das Glück,
 Siehst wie im Wachen dich,
 Heiter-wunschlosen Schritts,
 Straßen gehn,
 Die einer fremden Stadt,
 Sonnengesättigt, bunt.
 Freude spielt sich dir zu, wie
 Uferwellen aus Sommertag,
 Freude, nirgends zu sein,
 Nirgends und dennoch hier.

Nicht, dass das Leben nur
 Traum sei, lehrt dich der Traum,
 Nein: Noch dort, wo sonst Ängste sich
 Eingenistet und Schmerzen,
 Niemals verwundene,
 Breitet sich heller Tag,
 Deiner, aus,
 Helle, die noch die Welt
 Froh mit sich selbst versöhnt,
 Allem zum Trotz,
 Was sie zerstört.

(2004)

```

  X x x X
  X x x X
  X x x X x X
X x X x x X
X x X
  X x x X x X
  X x x X x X
X x X x x X X
X x X x x X x X
X x X x x X
  X x x X x X

  X x x X x X
X x X x x X
X x X x x X x X
X x X x x X X
  X x x X x X
  X x x X x X
X x X
X x X x x X
  X x x X x X
  X x x X
  X x x X

```

Und schon wieder eine Spiegelung um die X-Achse!

Glück ist größer dir keins,
 Als dass du dich verlierst –
 An die Wege im Wind,
 Den Sonnenglanz auf den Feldern,
 Den blendenden Baldachin,
 Von Wolken aus schimmerndem Weiß
 Über dir aufgespannt,
 Fernhin und noch
 Über den Rand hinaus,
 Der deinen Blick dir begrenzt.

So ist jenseits der Welt,
 Woran du dich verlierst:
 Ganz in Leere getaucht –
 Und ist kein Weltraum aus Kälte,
 Kein Ort der Verlorenheit –
 Spürst *du* dich gehalten, umhegt,
 Nicht da und doch bewahrt,
 Hort einer Kraft,
 Noch, wo nur Sinken sonst,
 Schwebend den Herbst zu besteh'n.

(Skovby, 2007)

X x X xx X
X xx X x X
X x X xx X
x X x X xx X X
x X xx X x X
x X xx X xx X
X xx X x X
X xx X
X xx X x X
X xx X xx X

X x X xx X
X xx X x X
X x X xx X
x X x X xx X X
x X xx X x X
x X xx X xx X
X xx X x X
X xx X
X xx X x X
X xx X xx X

Ich habe Euch Unrecht getan,
 Ihr Zedern von Yakushima:
 Nicht legt Ihr Zeugnis ab
 Halsstarriger Selbstbehauptung,
 Dauer um jeden Preis.
 So sehr Ihr verstümmelt, geborsten
 Den Stürmen der Zeiten trotz,
 Ihr tut es aus tiefem Samâdhi,
 Sprachlos des Satzes gewiß:
 „Was auch geschieht, es ist Nichts!“
 Nur solcher Geduld verdankt Ihr,
 Dass noch aus halbtotem Strunk
 Ihr weiter und weiter lebt.

So war es auch nicht Euer Stolz,
 Der mich in die Obhut nahm, zu
 Argloser Nacht, damals.
 Hang-weit die Gelassenheit, daß
 Nichts je Bedeutung hat,
 Die Euren geschundenen Leibern
 So lautlos entströmt, sie hat
 Noch diesseits der Worte mir Euren
 Frieden als meinen geschenkt.
 Wie es einst Meister gesagt:
 Die »Lehre des Unbeseelten«,
 Wortlose Rede, Ihr habt
 Sie hörbar gemacht, selbst stumm.

(Yakushima, 2000)

x X xx X xx X
 x X xx X x X X
 X xx X x X
 X X xx X x X X
 X xx X x X
 x X xx X xx X X
 x X xx X x X
 x X xx X xx X X
 X xx X xx X
 X xx X xx X
 x X xx X x X X
 X xx X xx X
 x X xx X x X

(und dasselbe noch einmal)

Die »**Lehre des Unbeseelten**« – das meint die vor allem von der Cao-Dong-/Sôtô-Schule vertretene Auffassung, dass auch die **unbeseelten** Dinge den Buddha-Dharma lehren; dass also auch das Schweigen der Dinge ein Sprechen ist, das die im Schweigen enthaltene Stille und Leere als den Kern aller Dinge, als die allgemeine „Buddha-Natur“ verkündet. Von dieser »**Lehre des Unbeseelten**« war erstmals in dem Gedicht *Buddha, ekstatisch* 56 sowie in der dortigen Fußnote die Rede.

»Nachtflug« – aber ins All,
 Aber nach innen, abwärts,
 Einwärts ins Tiefe, zum Grund:
 Das ist keiner, der stützt,
 Keiner von außen, unten,
 Einer, der in dir schwebt,
 Dich wie Wind
 Öffnet, Wind über Grasland,
 Weit, und nichts, das ihn hemmt,
 Du das Gras, das sich wiegt,
 Wellen zum Horizont,
 Du auch das Rauschen, das
 Stark aus den Triften steigt,
 Stimme des Grundes, Gesang.

Oh, du weißt, wie es ist:
 Nichts ist und nichts empfängt dich,
 Wenn du das Letzte erreichst,
 Ankunft auch ohne den,
 Der von sich sagen könnte:
 „Jetzt bin ich da, am Ziel.“
 Dennoch ist
 Dort der Quell deiner Freude,
 Da zu sein in der Welt,
 Hier, inmitten des Lichts.
 Ja, du »empfängst doch viel«,
 Daraus du weitergibst,
 Viel auch, für das du tief
 Dankbarkeit fühlst – aber wem?

(2001)

X x X xx X
 X xx X x X X
 X xx X xx X
 X x X xx X
 X xx X x X X
 X xx X x X
 X x X
 X x X xx X X
 X x X xx X
 X x X xx X
 X xx X x X
 X xx X x X
 X xx X x X
 X xx X xx X

(und dasselbe noch einmal)

Nachtflug nach Arras heißt eines der Bücher des ehemals vielgelesenen Antoine de Saint Exupery. Dem Verfasser ist nur dieser Titel in den Sinn gekommen (das Buch selbst ist ihm unbekannt) und hat sich zur Keimzelle eines Gedichts gemauert. – **Ja, du »empfängst doch viel«**: ein bewusster Anklang an eine Formulierung Hölderlins; und zwar heißt es in der *Friedensfeier* zu Beginn der 2. Epode (Abgesang): »Des Göttlichen aber *empfiengen* wir / *Doch viel*. Es ward die Flamm' uns / In die Hände gegeben, und Ufer und Meersfluth ...«

Beide Eltern und erst
 Nach ihrem Tod
 Hast du die Sonnenbahn,
 Die neuen Lebens, begonnen
 (Sicher, auch jetzt noch,
 Weil doch sterblich der Leib,
 Wartet die Stunde der Dämmerung,
 Bald schon, später vielleicht,
 Abstieg ins Reich der Toten):
 Tot sie beide und dann erst
 Aufbruch ins Licht eines Satori,
 Das den Mund dir geöffnet,
 Stumm für Jahrzehnte und
 Wolltest doch längst
 Schon seit Tagen der Jugend,
 Daß er sich öffne zum Singen –
 Waltet da das Geheimnis
 Dunklen Zusammenhangs?

Zufall ist das wohl nicht:
 Niemandes Sohn
 Fortan und da erst frei,
 Aller Erwartungen ledig,
 Deren Gebärde
 Du noch dann nicht entkamst,
 Als du sie leugnetest –nunmehr auch
 Endlich einsam genug,
 Daß du zu Fahrt und Aufbruch,
 Auch dem letzten, bereit warst,
 Zufluchtslos, dem ohne Wiederkehr.
 Doch in deinem Gedenken
 Leben die Toten fort,
 Heute noch, hast
 Du zu Dank doch auch Anlaß,
 Schenkst ihnen, dass du sie mitnimmst
 Weit auf leuchtendes Meer, das
 Deiner Glückseligkeit.

(2002)

82 Forts.

X x X xx X
 X xx X
 X xx X x X
 X xx X xx X X
 X xx X X
X x X xx X
 X xx X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X X
X x X xx X X
 X xx X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X x X
 X xx X
X x X xx X X
 X xx X xx X X
X x X xx X X
 X xx X x X

X x X xx X
 X xx X
 X xx X x X
 X xx X xx X X
 X xx X X
X x X xx X
 X xx X xx X x X
X x X xx X
 X xx X x X X
X x X xx X X
 X xx X xx X x X
X x X xx X X
 X xx X x X
 X xx X
X x X xx X X
 X xx X xx X X
X x X xx X X
 X xx X x X

Ein Schleier aus Hauch und Kühle,
So legt sich die Nacht behutsam
Über die Gärten, das Land.
Zärtlich und flüsternd
Schmiegen sich Pappeln und Birken
Dem weiten Nachtwind entgegen:
Wie eine Hand, die liebkost,
Ergeht sich lautlos die »Soheit«.
Deine Schritte behütet,
Frieden aus schweigendem Schoß.
Das es so ist, wie es ist,
Die Gräser, Wolken, das Rauschen des Meeres,
So, ohne Absicht im Rücken,
Leer aus schweigendem Schoß –
Das entfacht dich zur Freude,
Wie eine Fackel zur Nacht.

Spätsommertag, und das Licht –
Übermütig; die Winde –
Übermütig sie auch.
Lebenslust spielt in den Gärten:
Wie Birken, Pappeln sich wiegen, verbeugen,
Tänzerisch, huldvoll, vorm Wind!
Wie seine Hand sie zerzaust,
Dass ihr Blattwerk sich auftut –
Und ist nur liebendes Scherzen!
Lebenslust spürst doch auch du,
Gesteigert, tief aus der Stille
Hinter den lautstarken Winden.
Freude verbrüdert
Dich mit den Weiten voll Glanz,
Darin dir zu Fahrt und Aufbruch
Die Segel des Herzens leuchten.

(Skovby, 2005)

83 Forts.

x X xx X x X X
x X xx X x X X
X xx X xx X
X xx X X
X xx X xx X X
x X x X xx X X
X xx X xx X
x X x X xx X X
X x X xx X X
X xx X xx X
X xx X xx X
x X x X xx X xx X X
X xx X xx X X
X x X xx X
X x X xx X X
X xx X xx X
X xx X xx X
X x X xx X X
x X x X xx X X
X xx X xx X X
X xx X xx X
X x X xx X X
x X xx X x X X
x X xx X x X X

Auch hier wieder – wie auch im folgenden Gedicht – eine Spiegelung um die X-Achse.

Ach, wie doch dies
Teil deines Glückes ist,
Daß du jeden Tag sterben kannst,
Ohne dass dich
Solcher Vorgriff irgend verstört.
Du hast das Deine gelebt,
Hast auch loszulassen gelernt,
Bist dir auf deinen Grund
Einwärts, leerwärts gesunken,
Lange jetzt dort schon zuhaus,
Wissend, dass du, wo immer
Welten aufblühn, vergehn,
Du das bist, was da blüht.

Keineswegs ist das Flucht,
Wenn du losläßt und gehst,
Allem den Abschied gibst, dich
Willig dem Sturz überlässt.
Ob es morgen dich trifft, ob
Heute – du hast gleichwohl
Dein Genügen jeden Tag neu,
Den du, als wär's ein Geschenk,
Wie den freudig-letzten begehst,
Staunend getreu
Altem Vorbild an Lebenskunst –
Stoischer Forderung:
»Eis heautón«.

(2003)

84 Forts.

X x x X
X x x X x X
X x X x x X x X
X x x X
X x X x X x x X
X x x X x x X
X x X x X x x X
X x x X x X
X x X x x X X
X x x X x x X
X x x X x X X
X x X x x X
X x X x x X

X x X x x X
X x X x x X
X x x X x X X
X x x X x x X
X x X x x X X
X x x X x X
X x X x X x x X
X x x X x x X
X x X x x X
X x X x x X
X x x X x X
X x x X
X x x X

Also auch hier – wie leicht zu erkennen – abermals eine Spiegelung um die X-Achse.

Marcus Aurelius, der **stoischen** Lehre verpflichteter Philosoph auf dem römischen Kaiserthron, hat sich selbst immer wieder ermahnt, »jeden Tag als den letzten zu leben«, freilich eher in Absicht auf strenge, höchsten moralischen Maßstäben genügende Pflichterfüllung. Wir wissen das aus seinen philosophischen Reflexionen, die, von kaiserlicher Hand niedergeschrieben, unter dem Titel »**Eis heautón**« („An sich selbst“), der Nachwelt erhalten sind. Siehe auch das Gedicht 87. – Nebenbei bemerkt: Das ‚ei‘ in dem Wort »**Eis**« spricht sich wie derselbe Diphthong in dem italienischen ‚lei‘.

Du stirbst den „Großen Tod“,
Steigst abwärts in den Schacht,
Den bodenlosen,
Und kehrst mit vollen Händen wieder,
Wie man aus Brunnen Wasser schöpft,
Mit Händen, überhäuft von Glück.

Du sammelst aus der Tiefe Kraft,
Wie man aus Brunnen Wasser schöpft,
Du gehst, beschenkt mit Lebensfreude,
Den Weg der Stärke,
Der Liebe auch, und gibst
Vom Lebenswasser ab.

(Skovby, 2004)

x X x X x X
x X x X x X
x X x X X
x X x X x X x X X
x X x X x X x X
x X x X x X x X

x X x X x X x X
x X x X x X x X
x X x X x X x X X
x X x X X
x X x X x X
x X x X x X

Und gleich noch einmal ein Spiegelung um die X-Achse – erstmals bei einem jambischen Rhythmus.

Jahr für Jahr
 Beugt sich der Flieder,
 Schwer von Blüten, dem Regen
 Dunklerer Frühlingstage.
 Jahr für Jahr
 Zittert und stirbt
 Jäh über Nacht, vor-
 Eiliger Stolz der Magnolien.
 Ach, so stimmig auch sonst die
 Eintracht der Dinge -
 Wieder und wieder klafft
 Mitten im Frieden, im Glück,
 Eingebettet und da zu sein,
 Schmerzlicher Widerspruch.

Ja, du weißt:
 Wortlos und klaglos
 Wartet darin und ruft dich
 »Lehre des Unbeseelten«:
 Daß auch dein
 Kleines Geschick
 Gar nichts bedeutet.
 Seit aber du das vernommen,
 Lebst du so in die Stunden,
 Wochen und Jahre,
 So wie ein Kind hinein,
 Wunschlos, als wäre Vergeh'n
 Nicht, als hätte die Mutterhand
 Dich vor Verlust gefeit.

(2002)

X x X
 X x x X X
 X x X x x X X
 X x x X x X X
 X x X
 X x x X
 X x x X X
 X x x X x x X X
 X x X x x X X
 X x x X X
 X x x X x X
 X x x X x x X
 X x X x x X x X
 X x x X x X

(und dasselbe noch einmal)

Lautlos die Glut dieses Sommertags –
 Sie lehrt dich,
 Was sonst du
 Schwerlich zu glauben bereit:
 Daß alles Verschiedene hier,
 Alles Vergängliche auch
 Eins nur und ewig ist.
 Gegen den Augenschein
 Gilt dir das Wort des Ma-zu,
 Daß auch nicht irgendeins
 Jemals entschwinden kann.
 Was dir die Augen erzählen,
 Rings nur das einzelne Ding
 Sei wirklich und sonst und dahinter
 Gebe es nichts,
 Das ist nur ein Traum aus Verblendung.

Letztlich, das sagt schon die Theorie
 Der Quanten-
 Dynamik,
 Letztlich ist alles, was ist,
 Nur eins, nämlich Felder von Kraft,
 Wechselbedingend, wie Schaum
 Über dem Nichts, in dem
 Das, was wir sonst noch sind,
 Zeitlos, versammelt zugleich,
 Nichts ist – kein Unterschied
 Noch zu Parmenides,
 Dem in der Einheit des Seins doch
 Alles sich gleichfalls entzieht.
 Ob Sein, ob als Nichts gegenwärtig,
 Dir ist der Grund,
 Der alles vereint, reiner Un-Grund.

(Kyûshû, 2000)

87 Forts.

```

      X xx X xx X x X
x X X
x X X
      X xx X xx X
x X xx X xx X
      X xx X xx X
      X xx X x X
      X xx X x X
      X xx X xx X
      X xx X x X
      X xx X x X
      X xx X xx X X
      X xx X xx X
x X xx X xx X X
      X xx X
x X xx X xx X X

      X xx X xx X x X
x X X
x X X
      X xx X xx X
x X xx X xx X
      X xx X xx X
      X xx X x X
      X xx X x X
      X xx X xx X
      X xx X x X
      X xx X x X
      X xx X xx X X
      X xx X xx X
x X xx X xx X X
      X xx X
x X xx X xx X X

```

Was den Schluss der 1. Strophe betrifft, so hat sich der Verfasser mittlerweile durch gründliches Studium des *Bi-yan-lu* des Gegenteils belehren lassen – schließlich sind ja auch seit seinem Aufenthalt auf Kyūshū zwölf Jahre vergangen!

Zu dem **Wort des Ma-zu** sei hier die Fußnote wiederholt, die sich bereits im ersten Teil der Zen-Gedichte findet, anlässlich des Gedichts 35: Der Meister Ma-zu machte eines Tages zusammen mit seinem Schüler Bai-zhang einen Spaziergang. Plötzlich flog über ihnen ein Schwarm Wildenten vorbei. Sofort fragte Ma-zu: „Was war das?“, um auf Bai-zhangs unverzügliche Antwort: „Wildenten!“ mit der Frage nachzusetzen: „Wohin sind sie geflogen?“ Als Bai-zhang zur Antwort gab: „Sie sind davongeflogen“, ergriff Ma-zu blitzschnell die Nase seines Schülers und drehte sie mit aller Kraft herum. Bai-zhang schrie vor Schmerz laut auf, Ma-zu aber wies ihn ungerührt zurecht: „Wie wären die wohl je davongeflogen!“ Und bei diesen Worten überkam Bai-zhang das Große Erwachen.

Der antike Philosoph **Parmenides** hat die Auffassung vertreten, es gebe nur ein Sein, von der Gestalt einer vollkommenen Kugel, ein einziges Sein, das keine Hohlräume, keine Trennungen und Brüche, keine Unterschiede, keine Besonderheiten aufweist und keine Veränderungen, auch kein Entstehen und Vergehen kennt. In diesem einen Sein sind folglich alle Einzelheiten, alle Individualität der sichtbaren Welt zunichte gemacht. Keinerlei Bestimmungen bleiben zurück. So ist dieses eine Sein inhaltlich gesehen ein reines Nichts. Die Aussage des Parmenides, dieses eine Sein sei überall voll von Sein, verwandelt die inhaltliche Leere nicht in Fülle, in den Reichtum einer in sich vielfältigen Welt. Wo ist da der Unterschied zum Nichts, außer der inhaltlich leeren Behauptung der Existenz? Letztlich läuft die Lehre des Parmenides aus den Satz hinaus: Das Nichts ist, und es ist das Einzige, was ist. Anders gesagt: Alles ist Nichts.

Jeder Tag
 Ist ein Geschenk.
 Nicht wie die Stoiker sagten,
 Allen voran
 Ihr berühmtester wohl,
 Kaiser und hieß Mark Aurel:
 Jeden Tag sollst du leben,
 Als wär' es für immer dein letzter!
 Nein, aus dem „Großen Tod“
 Geht dir jeder hervor –
 Ein unverhofftes Geschenk.
 Gibt es dich doch
 Bis in den Grund gar nicht mehr!
 Welches Erstaunen und un-
 Sagbare Köstlichkeit,
 Doch wieder diesen Tag,
 Diesen neu zu erleben.
 Schon dies Geschenk ist dir Glück.

Was er auch
 Zuteilen mag,
 Ob es dich schmerzt, ob gar Scheitern,
 Unheil dich trifft –
 Bisher bliebst du verschont –
 Wenn dir das Sterben gelingt,
 Du dann auftauchst aus nichts, birgt
 Noch dies, daß du bist, reine Freude.
 Denk an das Wort Yun-men's:
 »Jeder Tag« in der Tat
 Ist wie die anderen »gut«.
 Aber erst recht,
 Wenn sich nichts Widriges regt –
 Mag er so trübe, so naß-
 Kalt wie November sein,
 Dir ist da lichter Tag,
 Glanz- und farbendurchflutet,
 Den du begehst wie ein Fest.

(2000)

88 Forts.

X x X
X xx X
X xx X xx X X
X xx X
X x X xx X
X xx X xx X
X x X xx X X
x X xx X xx X X
X xx X x X
X x X xx X
x X x X xx X
X xx X
X xx X xx X
X xx X xx X
X xx X x X
X xx X x X
X x X xx X X
X xx X xx X

X x X
X xx X
X xx X xx X X
X xx X
X x X xx X
X xx X xx X
X x X xx X X
x X xx X xx X X
X xx X x X
X x X xx X
x X x X xx X
X xx X
X xx X xx X
X xx X xx X
X xx X x X
X xx X x X
X x X xx X X
X xx X xx X

Leer wie der Himmel aus Licht
 Gehst du ins Schweigen ein:
 Wie der Tag sich vergißt
 Gegen den Abend hin,
 Gegen die Winde der Nacht,
 So lässt auch du dich los,
 Lässt deinen Leib der Stille,
 Wohnstatt und Wirkensort –
 Dass sie dich, leer von dir,
 Reich macht an Fülle der Dinge.

Sterben – wie leicht dir das fällt.
 Grauen ist keins darin,
 Dass du heute schon stirbst,
 Morgen, wenn heute nicht:
 Was wäre denn dein Verlust?
 Nur dieses Ich, das du
 Abzutun längst gelernt hast,
 Mitten im „Großen Tod“ –
 Schoß bleibst du, der aus Nichts,
 Allem zukünftigen Dasein.

(Skovby, 2005)

X x x X x x X
 X x x X x X
 X x X x x X
 X x x X x X
 X x x X x x X
 X x x X x X
 X x x X x X X
 X x x X x X
 X x x X x X
 X x x X x x X X

X x x X x x X
 X x x X x X
 X x X x x X
 X x x X x x X
 X x x X x X
 X x x X x X X
 X x x X x X
 X x x X x X
 X x x X x x X X

Seit es dich erstmals erwischt,
 Auf deinem Kissen und tödlich,
 Sprichst du die Sprache der Freude,
 Bist du ihr wehrloser Mund.

Brunnenschacht deines Leibes, und liegt
 Trocken zuzeiten, oft
 Tage-, wochenlang auch,
 Dann wieder drängt es herauf, schnell
 Steigende Flut,
 Worte, Wasser des Lebens.
 Dich widersetzen
 Kannst du, willst du auch nicht,
 Überlässt dich der Freude,
 Ihr, die zu Worten sich ausgibt,
 Stürmischem Mund –
 Freude wie starker Wind,
 Einer aus Licht-sattem Himmel,
 Treibt sie dich, trägt dich bis weit
 Über den Rand deines Leibes.
 Lustvoll, Vogel-beschwingt,
 Tauchst du ins Andre ein:
 Frühling leuchtet aus Herbstlaub,
 Blatt-Gold mischt sich dem Frühling,
 Steigert den Glanz,
 Klar der Winter und mildert
 Sommer- und Herbsttagglut:
 Alles an Glück kommt zugleich.

Brunnen und Schacht,
 Zustrom ist auch aus den Weiten
 Unter der Haut der Welt:
 Fließen geschieht, Fluß ohne Bett,
 Freude, von Weite durchströmt.

(2001)

90 Forts.

X x x X x x X
X x x X x x X X
X x x X x x X X
X x x X x x X

X x X x x X x x X
X x x X x X
X x X x x X
X x x X x x X X
X x x X

X x X x x X X
X x x X X
X x X x x X
X x X x x X X
X x x X x x X X
X x x X x x X X
X x x X x x X X
X x x X x x X X
X x X x x X
X x x X x X
X x X x x X X
X x X x x X X
X x x X

X x X x x X X
X x X x x X X
X x X x x X X
X x x X
X x x X x x X
X x x X x x X

X x x X
X x x X x x X X
X x x X x X
X x x X X x x X
X x x X x x X

Dieses Gedicht hat sein formales Gegenstück mit völlig gleicher Struktur in dem Gedicht *Letzte Libelle im Herbst* – erster Teil der Zen-Gedichte, *Buddha, ekstatisch*, Gedicht 23.

Alles, alles bleibt hinter dir,
Täglich, stündlich läßt du's zurück,
Alles, und noch den Verlust,
Den auch, dich, der alles verliert.
So geräumig und leicht
Trittst du den Tagen, den Stunden entgegen,
Nimmst sie auf,
Füllst sie mit Neugeburt,
Deiner wie ihrer:
»Reines Land«, steh'n sie da,
Pappeln voll Sommerwind,
See-längs und helles Licht,
Stehen, ruhen im Frieden
Deiner Weite, eingehüllt.

Du, in Leib und Zeit gesetzt,
Teilst das Altern, die Leiden –
Sei noch so sieggewohnt –
Teilst diesen Lauf der Welt,
Unbedroht allerdings,
Nicht zu versehren:
Läßt dich dem Augenblick,
Lebst sein Glück –
Daß er vergänglich ist, hat keinen Schrecken,
Wie es Buddha verlangt.
Du betrittst das Blinken des Glücks
Frei aus längst zeitlosem Stand,
Den du auch dem Flüchtigsten schenkst:
Nichts ist, was dir Verlust antut.

(1998)

Kein erlöschendes Licht
Ist das Licht des Erlöschens.
Du, je mehr du erlichst,
Umso strahlender tritt es hervor,
Umso blendender auch,
Dieses Licht des Erlöschens.

Was denn geschieht dir da?
Nun, dort an der Grenze, wo
Du in das Nichts eingehst,
Wo auch das Seiende ihm entspringt,
Glühst du im Sterben auf,
Trittst glühend im Sein hervor.

(Sôgenji, 2000)

X x X xx X
X x X xx X X
X x X xx X
X x X xx X xx X
X x X xx X
X x X xx X X

X xx X x X
X X xx X x X
X xx X x X
X xx X xx X x X
X xx X x X
X X xx X x X

Dieses Gedicht fällt aus dem Rahmen des Bisherigen insofern heraus, als es um die Y-Achse gespiegelt ist. Das heißt: Die einzelnen Zeilen der zweiten Strophe korrespondieren mit den betreffenden Zeilen der ersten Strophe, indem sie deren Reihenfolge betonter und unbetonter Silben umkehren.

Das Jahr nimmt seinen Lauf,
 Und schneller drängt sich ein
 Und übereilt,
 Was sonst den Herbst erfüllt:
 Der Tanz der Blätter in den Tod.
 Die Tage reich an Sommerlicht,
 An Sommerwind,
 Und kraftvoll seine Hand,
 Die stürmisch-leicht die Bäume zaust,
 Vergilbt so viele vor der Zeit,
 Vom Grün gesättigt andre noch,
 An Wasserläufen rings,
 Noch unentschieden ob der Hast,
 Mit der schon Laub ans Sterben geht,
 So mitten im August.

Du weilst und schaust und spürst,
 Wie innen tief im Wind
 Sich Stille dehnt -
 Ein anderer Herzschlag schwingt
 Dir durch den Leib, wie Wellenglanz.
 Wohl steht dir Sterben noch bevor,
 Dein Herbst: Wer weiß,
 Wann dich das Welken trifft.
 Und doch: Das Herz aus Weite zeigt,
 Du hast noch einen andren Leib,
 Der nicht vergeht, der noch erblüht
 In Hast und Todestanz
 Aus früh vergilbtem Sommerlaub,
 Ein Leib, der Leuchten schenkt und Licht
 Den Ängsten dieser Welt.

(2003)

x X x X x X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X x X

(und dasselbe noch einmal)

Weite und Schweigen und Licht:
 Unter der Haut des Windes
 Steigt es herauf -
 Glück, das dem Leib dich entzieht,
 Deiner sterblichen Enge,
 Das dich in Singen verwandelt:
 Lautloser Wolkengesang,
 Groß vor der Wölbung des Himmels,
 Schwebender Widerhall
 Deines Dich-selbst-Vergessens.

Flach unter Wolken geduckt
 Gibt sich das Land den Winden,
 Lustvoll und schon
 Lange, bevor sie der Herbst
 Ausschickt über die Fluren.
Du gehst - und Frühlicht ist *dein* Teil,
 Aufbruch und lockender Tag -
 Du, in den Blaugrund gewandet,
 Der wie ein fernes Dach
 Bäumen und Dächern Schutz gibt.

(Skovby, 2007)

X x x X x x X
 X x x X x X X
 X x x X
 X x x X x x X
 X x X x x X X
 X x x X x x X
 X x x X x x X X
 X x x X x X
 X x x X x X X

 X x x X x x X
 X x x X x X X
 X x x X
 X x x X x x X
 X x X x x X X
 X x x X x x X
 X x x X x x X X
 X x x X x X
 X x x X x X X

Diesmal ist Ocker das Flammenschwert
Herbstlicher Abschiedsglut.
Jäh wie die Klinge des Nan-quan
Blitzt sie dir auf,
Hat schon dein sterbliches Herz
Mitten zerteilt, und du –
Stehst, wie von Glück erschreckt,
Da im Licht eines anderen Tages,
Hell, ohne Stunden, und weit,
Keine Trauer, auch Wehmut nicht,
Die ihn ins Dunkle drängt,
Hell und ein leichter Herbst,
Einer aus nichts als dem:
Fülle und Sättigung –
Nichts ist darin,
Was von dir Abschied nimmt.

Tod im Oktober wie jedes Jahr
Wartet den Blättern auf.
Sterben hat dir keine Jahreszeit,
Tägliches Fest
Ist deine Übung ins Nichts,
Morgens auf schwarzem Sitz.
Tiefste Beruhigung
Lächelt jenseits von Leben und Tod dir
Blicklos entgegen, empfängst
Du zum sicheren Geleit und Licht
Freude vor dunklem Grund,
Schwung für dein Kommen und Geh'n.
Und – noch wo nichts mehr ist,
Hast du den Reichtum auch,
Deinen, der stets
Neu sich zu Welt entlädt.

(2001)

95 Forts.

X x x X x x X x X
X x x X x X
X x x X x x X x X
X x x X
X x x X x x X
X x x X x X
X x x X x X
X x X x x X x X
X x x X x x X
X x X x x X
X x x X x X
X x x X x X
X x x X
X x x X x X

X x x X x x X x X
X x x X x X
X x x X x x X x X
X x x X
X x x X x x X
X x x X x X
X x x X x X
X x X x x X x X
X x x X x x X
X x X x x X
X x x X x X
X x x X x X
X x x X
X x x X x X

Eine der berühmtesten Anekdoten des Zen-Buddhismus erzählt davon, wie der Tang-zeitliche Großmeister **Nan-quan** vor den Augen seiner sprachlosen Mönche mit einem wohlgeschärften Küchenmesser ein Katzenjunges mit einem Hieb der Länge nach zerteilt – um eben diesen Mönchen das Anhaften abzuschneiden – vergl. das Kōan 14 Wu-men-guan (Mumonkan). In derselben Text-Sammlung findet sich im *Lobgesang* zum Kōan 22 die abschließende Halbzeile: »Yin und Yang nicht unterworfen, ist dieser Frühling von anderer Art«. Nun, ob Frühling oder Herbst, das ist dort, wovon sowohl das Kōan als auch das hiesige Gedicht sprechen, ein und dasselbe.

Unbeschwert von Bedeutung
 Zieh'n dir Sommer und Herbst
 Leicht, einfach so,
 Durch die Gewölbe
 Deines Samâdhi,
 Kommen und geh'n klaglos dahin.
 Wie die Sterne der Galaxien
 Dir den Weltinnenraum,
 Den der »Soheit«, der Leere,
 Leuchtend durchzieh'n,
 Zwischen ihrer Geburt zu Licht und
 Dort ihrem vielfältigen Tod,
 Klaglos, leichthin.

»Hans im Glück« du – kein anderer,
 Als das Märchen es will, nur
 Gründlicher: Am
 Ende des Weges
 Glücklich aus gar nichts,
 Alles, was sonst kostbar zuvor,
 Abgetan, von Gewichten frei:
 Nichts will das Nichts von dir,
 Das dich hergibt und aufnimmt.
 Auch tut dir gut
 Noch die Übung im Sterben: So ins
 Nichts eingetaucht, schenkt es dir gar
 Glück ohne Maß.

(2000)

```

X x X xx X X
X x X xx X X
  X xx X
    X xx X X
      X xx X X
        X xx X X xx X
X x X xx X x X
  X xx X x X
X x X xx X X
  X xx X
X x X xx X x X X
  X xx X X xx X
    X xx X
  
```

(und dasselbe noch einmal)

Die Sterne unserer und aller anderen Galaxien sterben einen ganz unterschiedlichen Tod, je nach der Größe ihrer Masse. Die einen enden als Weiße oder Braune Zwerge, andere – wie unsere Sonne oder Riegel und Beteigeuze im Sternbild Orion – als Rote Riesen. Wieder andere enden als Neutronenstern oder gar – und das sind die massereichsten – als Schwarzes Loch.

Keiner ist mehr da,
Der Erleuchtung will, noch ist
Noch Erleuchtung da.
So sehr hast du alles, hast
Auch dich selbst vergessen – wen?

(2004)

Zum letzten Mal ein *Tanka*, das Kurzgedicht mit der Silbenfolge 5 – 7 – 5 – 7 – 7.

Unwichtig jedes Gedicht.
Töricht, ja Missbrauch dein Weg,
Samâdhi zu suchen
Um des Gedichts.
Hast du doch, um des Gedichts,
Mit Vorsatz Abstand gehalten,
Statt dass du dich
Vorbehaltlos
Einlässt auf »offene Weiten«,
Wie Bodhidharma es nennt.
Doch diese Weiten sind Schweigen –
Du aber wolltest den Quell
Schönheitstrunkener Worte.

Klar den Irrtum vor Augen,
Kannst du nicht wieder zurück
Und gibst Samâdhi den Vorrang.
Was du dir gleichwohl erlaubst,
Durchaus zu Recht – und es wäre
Anders doch nur
Qualvoller Zwang –
Dass *du* dem Strömen der Worte,
Wenn es dich denn überkommt,
Nicht widerstehst:
Sein Anlass ist Schönheit
Tief aus der Welt und zu der
Dich erst Samâdhi erweckt.

(2005)

99 Forts.

X x x X x x X
X x x X x x X
x **X x x X X**
X x x X
X x x X x x X
x **X x X x x X X**
X x x X
X x x X
X x x X x x X X
X x x X x x X
x **X x X x x X X**
X x x X x x X
X x X x x X X
X x X x x X X
X x X x x X X
X x x X x x X
X x x X x x X X
X x x X
X x x X
x **X x X x x X X**
X x x X x x X
X x x X
x **X x x X X**
X x x X x x X
X x x X x x X

Zum letzten Mal begegnet der Leser hier einem Gedicht, dessen zwei Strophen gespiegelt, und zwar um die X-Achse gespiegelt sind.

Bestürzt stehst du da
 Vor dem Glanz des Novembers
 Auf Kusu-Bäumen.

Du fällst aus der Welt
 In den Abgrund des Glücks, in
 Das zeitlose Licht.

Der Glanz macht dich stumm.
 Und doch brennst du vor Jubel
 Mit lautlosem Schrei.

(Für Jana - Sôgenji, 2000)

x X xx X
 xx X xx X X
 x X x X X

x X xx X
 xx X xx X X
 x X xx X

x X xx X
 xx X xx X X
 x X xx X

Du trägst ein Licht in dir,
 Das Licht der Welt
 Und Himmelsflut,
 So hell, dass alles sonst
 Vor ihm vergeht,
 Dass Sterben auch und Leben
 Zu diesem Licht verschmilzt.
 Du bist entrückt,
 Dir selbst und Wind und Fluren,
 Wie nur der Herbst sie kennt,
 Und stehst, wiewohl entrückt,
 Den Dingen da
 Zu wechselweiser Gegenwart,
 Ganz Einvernehmen,
 Ohne Scheu und Kluft.

Und Abendhimmel spannt
 Sich aus, voll Glanz,
 Den Sternen zu:
 Du sprichst das Glück der Welt,
 Sonst sprachlos-stumm,
 Zu Worten aus, als drängte
 Sich dir ein Aufbruch an,
 Erwartungsfroh –
 Und stellt doch keine Freude
 So alle Sehnsucht still
 Wie dieses Licht in dir,
 Das Sonnen noch
 Und Sternenhaufen überstrahlt,
 An Güte reich und
 Nichts von Schatten weiß.

(Skovby, 2008)

x X x X x X
 x X x X
 x X x X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X X
 x X x X x X
 x X x X x X
 x X x X
 x X x X x X x X
 x X x X X
 X x X x X

(und dasselbe noch einmal)

© Dr. Dietrich Roloff, 2013